

Volksmacht

für Schlesien

mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung“, „Rundfunk“, „Sozialistische Literatur-Rundschau“, „Für die Frauen“, „Arbeiter-Sportbewegung“ und der monatlichen Beilage „Junge Kämpfer“

Bezugspreis: Die „Volksmacht“ erscheint wöchentlich 8 mal und ist durch die Haupt-Expedition: Plurstraße 4/6, durch die Zweigabteilungen der „Volksmacht“, Neue Grubenstraße Nr. 5 und Neue Grubenstraße 11, Mathiasstraße 15b, sowie durch alle Austräger zu beziehen. Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 0,42 Rmt. + 8 Pf. Trägerpreis monatlich 1,75 Rmt. + 85 Pf. Trägerlohn + 2,10 Rmt. Durch die Post einschl. Zustellungsgebühren 2,40 Rmt.

Organ für die werktätige Bevölkerung

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2
Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle 217 37, Redaktion 217 38
Postfach-Konto: Postfach-Amt Breslau Nr. 5852.
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Fil. Breslau

Unverlangt eingelangte Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien 14 Pf. auswärts 17 Pf. Anzeigen unter Text 20 Pf. Familienanzeigen, Stellenangebote, Stellengesuche, Vereins-, Verfallungs- und Wohnungs-Anzeigen 10 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf., das letzte Wort 4 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition Plurstraße 4/6 oder in den Zweigstellen abgegeben werden.

Was wollen die Eisenbarone?

Zur Verschärfung des Ruhrkonflikts

Uns wird geschrieben: Die Eisenbarone wollen nicht einlenken. Sie wollen allem Anschein nach jetzt erst die Entscheidung des Reichs-Arbeitsgerichts abwarten. Hält das Reichsarbeitsgericht den Schiedsspruch aufrecht, dann werden sie mit der Stilllegung perieren. Wird der Schiedsspruch verworfen, dann sehen sie ihre Hoffnung auf die Kommunisten. Sie wollen den Konflikt auf liegen und Brechen zu ihren Gunsten lösen. Warum? Weil die Scharfmacher große Dinge im Kopf haben, weil im Ruhrkonflikt um mehr als um einen Schiedsspruch geht. Die „Deutsche Arbeiterzeitung“ plaudert das unvorsichtig aus. Sie schreibt:

„Es geht in der Tat um mehr als um eine einfache Lohnfrage; es geht um den Bestand der deutschen Wirtschaft, um die Freiheit des Unternehmertums, des Standes, der einst als Stütze des Staates galt. Die Gewerkschaften erstreben, wie es eindeutig genug in Hamburg zum Ausdruck gekommen ist, den Ersatz der freien Wirtschaft durch eine sozialisierte oder, wie es milder bezeichnet wird, eine demokratisierte Wirtschaft.“ — Diese große Gefahr werde, so fügt die Arbeiterzeitung hinzu, anscheinend in Unternehmertreuen noch unterschätzt.

Was bedeutet dieses Gerede, Es bedeutet, daß der Scharfmacherflügel den Konflikt vergrößern will. Die ganze deutsche Metallindustrie soll direkt und das Unternehmertum im allgemeinen wenigstens indirekt für die Sache der Schwerindustrie engagiert werden. Für nichts lassen sich aber Rechner — und die Wirtschaft besteht doch vor allem aus Rechnern — nicht in einen opferreichen Kampf ein. Was ist der Kampfspreis?

Wäre es nicht wunderschön, wenn die Ruhrausperrung ähnliche Folgen hätte wie der große englische Grubenkampf? Herrlich — so ein Kampf bis zum Zusammenbruch des Kampfgedankens in den Gewerkschaften! Alle vier Wochen werden heute in England die Löhne gekürzt, ohne daß auch nur ein Werk, sei es in der Montan-, Textil- oder Stahlindustrie, daran denkt, die Anlagen zu modernisieren und dadurch auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu werden. Es geht im alten Schiedsrichtern weiter und die Arbeitslosigkeit steigt. Der englische Arbeiter zahlt mit sinkendem Lohn und steigender Arbeitszeit die Kosten. Könnte man nicht auch in Deutschland eine ähnliche Entwicklung herbeiführen? Könnte man nicht auch in Deutschland die Gewerkschaftsbewegung in einem langen zermürbenden Kampf so treffen, daß sie auf Jahre hinaus gelähmt ist? Warum nicht länger warten mit einem solchen Kampf? Die Zeit drängt. Wirtschaftsdemokratie, Schlichtungswesen, Wachstum der Gewerkschaften, politischer Vormarsch der Sozialdemokratie — wird es nicht Zeit, endlich mit einem letzten Versuch das Rad zurückzudrehen?

Die Ruhrausperrung ist der erste Schritt zu einem solchen Versuch. Die Rechnung der Scharfmacher hat nur einen Fehler: Sie stimmt nicht; denn die deutschen Gewerkschaften machen keine Streikabenteuer. Die deutschen Gewerkschaften sind frei von Überhebung, aber auch frei von Furcht. Der APGB hat bis jetzt zu dem Eisenkonflikt noch kein Wort gesprochen. Wer ist, kann schweigen. Im Eisenkrieg liegen die Dinge ganz anders wie beim englischen Grubenkampf. Dort ein Streik, hier eine Aussperrung. Dort kommunistische Einflüsse, hier Disziplin. Dort ein gewagtes Generalkriegsexperiment, dann ein Zurückweichen und danach der Versuch der Organisierung finanzieller Hilfe durch die gewerkschaftliche Selbstorganisation — ein unmögliches Beginnen. In Deutschland eine Abwehrbewegung gegen die Mißachtung eines staatlichen Hoheitsaktes. Recht und Moral, eines Staat und seine finanzielle Hilfe auf der Seite der Aussperrten, die Gewerkschaften finanziell absolut ungeschwächt, diszipliniert und entschlossen, mit eiserner Kraft, jeden Stoß, der die Existenz bedrohen sollte, unerbittlich zurückzuschlagen. Beim englischen Grubenstreik die öffentliche Meinung gegen die Aussperrter, bei der Ruhrausperrung für die Arbeiterschaft. Engländer Grubenkampf und Ruhrausperrung — zwei total verschiedene Dinge. Eins nur ist richtig in dem Vergleich: auch die deutschen Scharfmacher möchten in irgend einer Form die Dinge bis zum Äußersten treiben, bis zu einem Zusammenbruch der Gewerkschaftsbewegung.

Die Scharfmacher werden mit ihren frommen Wünschen ein Glück haben. Sie können die Kampfplage versteifen und die Situation verschärfen. Ob sie aber das ganze deutsche Unternehmertum vor ihren Karren spannen können, ist doch mehr als fraglich. Es ist schon sehr zweifelhaft, ob sich die deutschen Metallindustriellen dazu hergeben, für die Eisenindustrie

Nordwest die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Schließlich riskieren sie dabei doch all erhand Verluste. Sollten die Bindungen wirklich bereits so stark sein, daß die ganze deutsche Metallindustrie sich in den Konflikt hineinziehen lassen und Kopf und Krone riskieren muß? Wir möchten das vorerst noch nicht glauben.

Und der Vorstoß gegen die Unterstützungsaktion des Staates? Von wem und wie soll die Unterstützungsaktion rückgängig gemacht werden? Schon der Gedanke daran ist Wahnsinn. Brauchen die Scharfmacher eine Regierungs-Krise, weil sie keinen anderen Ausweg mehr sehen? Will sich die Deutsche Volkspartei, deren Wirtschaftsminister in Hamburg die wirtschaftsdemokratische Parole keineswegs als eine Parole des Teufels betrachtet hat, von wahnsinnig gewordenen Reuten um wahnwitzigen Projekte und Pläne willen aus der Reichsregierung verdrängen lassen? Wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit. Wenn die Eisenbarone

Neue Sabotageversuche gegen den Handelsvertrag mit Polen

Der preußische Landwirtschaftsminister hält eine demagogische Rede

A. Kr. Noch immer hören die systematischen Sabotageversuche von bestimmter Seite gegen die Handelsvertragsverhandlungen mit Polen nicht auf. In besonders gefährlichem Maße ist das jetzt wieder geschehen auf der Tagung der Landwirtschaftskammer Oberschlesien in Oppeln. Auf dieser Tagung ist von der Landwirtschaftskammer eine Entschließung angenommen worden, in der man sich scharf gegen die Zubilligung der Einfuhr eines Kontingents von lebenden und geschlachteten Schweinen aus Polen wendet. Dieser Beschluß wäre noch nicht sehr bedeutungsvoll, da man ja die vollkommene Verständnislosigkeit der Großagrarier für diese Frage kennt und weiß, daß sie sich mit Händen und Füßen gegen das Schweinekontingent wehren. Bedeutungsvoller wird die Angelegenheit erst dadurch, daß auch der preußische Landwirtschaftsminister Dr. Steiger, der dem Zentrum angehört, auf seiner Rede anlässlich der Einweihung des neuen Landwirtschaftskammergebäudes in Oppeln in dieselbe Kerbe haute und sich, freilich aus ganz anderen Gründen, ebenfalls gegen jede Einfuhr von lebenden Schweinen aus Polen wendete. Dieses Auftreten des Landwirtschaftsministers muß geradezu als skandalös bezeichnet werden und als eine demagogische Sabotage der Verhandlungen, die das Reich gegenwärtig mit Polen führt. Vor allen Dingen muß dagegen Einspruch erhoben werden, daß sich der Landwirtschaftsminister solche Uebertreibungen der veterinärpolizeilichen Bedenken gestattet, wie er

die Aussperrung bis zu einem Generalstreik der Metallindustriellen und zu noch Schlimmerem treiben — sie dürfen sicher sein, daß sie damit gerade die Entwicklung beschleunigen werden, die sie rückgängig machen wollen: die Entwicklung zum sozialen Volksstaat.

Das Spiel mit dem Feuer.

Der Reichswirtschaftsminister will am Mittwoch im Kabinett seine Bedenken gegen die staatliche Unterstützungsfür die Ruhrausgesperrten zur Sprache bringen.

Die volksparteiliche Kritik an der Unterstützung richtet sich in erster Linie gegen den Wegfall der Bedürftigkeitsprüfung. Das muß um so mehr verwundern, als von allem Anfang an von den staatlichen und kommunalen Verwaltungsbeamten darauf hingewiesen wurde, daß die Durchführung der Bedürftigkeitsprüfung schon technisch unmöglich ist. Wo Tausende Unterstützungsbedürftiger in Frage kommen, ist eine Bedürftigkeitsprüfung nach den Bestimmungen der Fürsorgepflichtverordnung ein Ding der Unmöglichkeit. Entweder wird die Prüfung zu einer bloßen Formalität oder die Mehrzahl der Unterstützungsbedürftigen muß wochenlang warten, bis sie einen Pfennig in die Hand bekommt. Die Unterstützungsaktion ist eben nicht mit der normalen Unterstützung der Wohlfahrtspflege auf eine Stufe zu stellen. Deswegen mußte ja auch das Reich von vornherein Preußen bei der Aufstellung der Richtlinien freie Hand lassen. Die staatliche Unterstützung der Ausgesperrten ist eine außer gewöhnliche Maßnahme, die infolge außergewöhnlicher Verhältnisse notwendig geworden ist. Mit dem Fürsorgepflichtverordnungsmaßstab ist da nichts anzufangen.

in seiner Rede geäußert hat. Er sagte unter anderem in seiner Rede:

„Nicht übergangen werden können in diesem Zusammenhang die Handelsvertragsverhandlungen mit Polen und die im Rahmen dieser Verhandlungen erörterten Fragen der Vieh- und Fleisch-einfuhr. Oberschlesien hat an dem Wiederaufbau des Rindviehbestandes kräftig gearbeitet, in der Dichte des Rindbestandes den Vorkriegsstand übertroffen und im Schweinebestand sogar eine sprunghafte Vermehrung über den Vorkriegsstand zu verzeichnen. Um diesen Viehbestand zu erhalten und weiter zu fördern, müssen wir vor allem darauf bedacht sein, daß aus dem Auslande keine Seuchen eingeschleppt werden. Darum habe ich mich stets und mit allen Mitteln dagegen gewandt, daß die Frage einer Einfuhr von lebenden Vieh, Kindern, Schafen, Schweinen usw. aus Polen überhaupt erörtert wird. Für mich ist die Einfuhr lebenden Viehs, namentlich aus Ländern mit ungünstiger Seuchenslage, wie Polen, völlig undiskutabel. Ich gehe sogar so weit, daß auch jede Durchfuhr lebenden Viehs durch Oberschlesien auf dem Wege von Polen nach der Tschchoslowakei und Oesterreich auf einem noch so kurzen Schienenwege völlig ausgeschlossen ist, da auch eine solche Durchfuhr der Herd verheerender Seuchen werden kann. Um die mit einer solchen Einfuhr für den deutschen Viehbestand verbundene Seuchengefahr hintanzuhalten, werde ich alle mir auf dem Gebiete der Veterinärpolizei zu Gebote stehenden Mittel anwenden. Die Anwendung dieser Mittel kann gewährleistet werden, da die Handhabung der Veterinärpolizei ausschließlich Sache Preußens ist.“

Die Handhabung der bestehenden veterinärpolizeilichen Bestimmungen durch Preußen wird niemand dem Landwirtschaftsminister verargen. Es muß aber als ein unerhörtes Ergeß bezeichnet werden, wenn der preußische Landwirtschaftsminister wegen gewisser veterinärpolizeilicher Bedenken sich dagegen kräut, daß die Frage einer Einfuhr von lebendem Vieh aus Polen überhaupt erörtert wird, oder wenn er sogar jede Durchfuhr von lebendem Vieh durch Oberschlesien auf dem Wege von Polen nach der Tschchoslowakei und Oesterreich für völlig ausgeschlossen erklärt. Das heißt doch, daß der Landwirtschaftsminister auch die Einfuhr nachweislich gesunden Viehs von Polen nach Deutschland und die Durchfuhr nachweislich gesunden Viehs durch Oberschlesien bekämpft. Das ist ein solcher

wirtschaftlicher Wahnsinn.

Daß man die preußische Regierung allen Ernstes fragen muß, ob der Landwirtschaftsminister überhaupt zu seinem Auftreten in Oberschlesien die nötige Vollmacht gehabt hat, ob er im Namen der preußischen Regierung gesprochen hat und ob die preußische Regierung sich etwa auf den Boden dieser Auffassung des Landwirtschaftsministers stellen will. Das würde

ein gewissenloses Spiel mit wichtigen wirtschaftlichen Interessen Deutschlands und insbesondere Schlesiens bedeuten. Wie sind es hier in Schlesien jetzt endlich satt, daß in dieser Weise von amtlichen Stellen immer wieder die großen wirtschaftlichen Interessen des Gesamtvolkes geopfert werden und daß einzelne, in großem Zusammenhang gesehen, ganz kleine Sicherheitsmaßnahmen mißbraucht werden, um wirtschaftliche Notwendigkeiten immer wieder künstlich zu verhindern.

Die Koalitionsverhandlungen beginnen

Berlin, 27. November. (Eigener Bericht.)

Auf Einladung des Reichskanzlers Müller fand am Dienstag nachmittag eine Konferenz von Vertretern der an der Regierung beteiligten Fraktionen statt. Von der Sozialdemokratie waren die Abgeordneten Breitfeld und Wels erschienen. Zur Behandlung stand die Frage der sogenannten Untermauerung des Kabinetts durch die Schaffung der Großen Koalition. Alle Parteien erklärten sich grundsätzlich mit der Bildung der Großen Koalition einverstanden. Man war auch darüber einig, daß nicht aufs neue Verhandlungen über ein umfassendes Regierungsprogramm oder über Richtlinien geführt werden sollen. Es handelt sich nicht darum, ein neues Kabinett auf die Beine zu stellen, sondern es soll nur eine Umwandlung des bisherigen durch festere Bindung der Parteien stattfinden. Indessen vertrat insbesondere die Deutsche und Bayerische Volkspartei den Standpunkt, daß es notwendig sei, über eine Reihe von akuten Fragen eine Einigung oder einen Ausgleich zu erzielen, bevor die Arbeiten der neufundamentierten Regierung beginnen könnten.

In der nächsten Sitzung, die der Reichskanzler für Freitag, den 30. November, einberufen will, sollen diese Vorarbeiten der einzelnen Fraktionen näher umschrieben werden.

Hat sich denn Herr Steiger niemals überlegt, daß das durch Oberösterreich von Polen nach Oesterreich und der Tschechoslowakei durchgeführte Vieh, besonders die Schweine, doch bedenkenlos in Oesterreich und der Tschechoslowakei aufgenommen wird? Oder glaubt er, daß diese Länder sich ihre Viehbestände verschaffen lassen? Wenn diese Durchfuhr nach Oeffnung der Grenzen stattfindet, so nicht so schlimm sein kann. Weiß Herr Steiger nicht, daß die Schweineausfuhr Polens (gerade auch nach Oesterreich und der Tschechoslowakei) in den letzten Jahren stark gestiegen ist? Ist das etwa ein Beweis dafür, daß die Seuchengefahr so groß ist? Hat ferner Herr Dr. Steiger gar nicht daran gedacht, daß die Eisenbahn die Durchfuhrtransporte bitter notwendig brauchen kann? Will man sich diese Erleichterung der Lage der Reichsbahn leichtfertig entgehen lassen?

Kennzeichnend ist aber der Unterschied in der Begründung der Ablehnung in der Rede des Landwirtschaftsministers und in der Entscheidung der Landwirtschaftskammer. Dadurch, daß der Landwirtschaftsminister sich in seiner Begründung der Ablehnung der Einfuhr lebender Schweine aus Polen auf die veterinärpolizeilichen Bedenken beschränkt, weist er stillschweigend die Begründung der Landwirtschaftskammer für die gleiche Ablehnung als unzulässig zurück. Interessant ist auch die Mitteilung des Landwirtschaftsministers, daß der Viehbestand Oesterreichs gegenüber der Vorkriegszeit wesentlich gestiegen ist und insbesondere auch der Schweinebestand Oesterreichs sich sprunghaft vermehrt hat. Das würde an sich schon erklären, weshalb die oberösterreichischen Schweinezüchter Abnahmewierigkeiten haben, wenn sie solche hätten. Aber in Wirklichkeit ist die Sachlage ganz anders. Die Entscheidung der Landwirtschaftskammer spricht davon, daß durch die Einfuhr polnischer Schweine nach Oberösterreich den oberösterreichischen Schweinezüchtern ihre an sich schon schlechter gewordenen Absatzmöglichkeiten wesentlich verringert werden. Also die Absatzmöglichkeiten der oberösterreichischen Schweinezüchter sind geringer geworden. Trotzdem haben es diese Schweinezüchter für wirtschaftlich gehalten, ihre Schweinezucht gleichzeitig auszuweiden und den oberösterreichischen Schweinebedarf sprunghaft zu vermehren. Das wäre ja ein schönes Wirtschaftswunder, was da in der oberösterreichischen Landwirtschaft betrieben wird. Es ist aber auch gar nicht wahr, daß den oberösterreichischen Schweinezüchtern die Absatzmöglichkeiten fehlen. Vor mehreren Monaten sind in einer Reihe von oberösterreichischen Städten Verhandlungen über die Errichtung von Schlachthäusern gewesen. Damals wurde bei den Beratungen festgestellt, daß diese Schlachthäuser so lange nicht gebaut werden könnten, bis die für sie notwendige Kapital in diesen Anlagen so lange nicht investiert werden könnte, als keine Garantie dafür besteht, daß die Schlachthäuser durch Zuführung lebenden Viehs regelmäßig genügend beliefert würden. Es stellte sich dabei heraus, daß zur Versorgung Oberösterreichs regelmäßig größere Mengen Schleswig-Holsteiner Schweine nach Oberösterreich gebracht werden, weil die oberösterreichischen Schweinezüchter den Bedarf an Schweinefleisch nicht decken können, ja, daß es in den letzten Jahren sogar vorgekommen ist, daß Schweinemärkte in Oberösterreich geschlossen werden mußten, weil der Auftrieb an Schweinen dauernd zu gering war. Hinzu kommt, daß schon im alten deutsch-russischen Handelsvertrag vor dem Kriege ein wöchentliches Schweineeinfuhrkontingent von Rußland (also dem jetzigen Polen) allein nach Oberösterreich von 6000 Stück, also von 312 000 Stück im Jahre vorgelesen war. Heute wollen die Polen aber nur ein Kontingent von 500 000 Stück für ganz Deutschland! Diese Tatsache beweist wieder, daß Oberösterreich die Schweineeinfuhr sogar dringend nötig hat. Hinzu kommt endlich, daß durch den Verlust Westpreußens und Polens Deutschland große Ueberflussegebiete in der Schweineproduktion verloren hat und damit die deutschen Schweinezüchter eine starke Konkurrenz. Das sind die Tatsachen. Es ist also wiederum nichts anderes als ein demagogisches Spielchen der Defensivität, wenn die Landwirtschaftskammer die vorstehend geschilderten Behauptungen in ihrer Ent-

scheidung aufstellt. Ganz abgesehen davon sollte man jetzt endlich wissen, daß, wie immer wieder von Fachleuten festgestellt wird, die deutschen Schweinezüchter vorwiegend Magerfleisch züchten, die polnischen Schweinezüchter dagegen Fettfleisch und daß die beiden Schweinesorten deshalb gar nicht ohne weiteres miteinander konkurrieren.

Angesichts dieser Tatsachen müssen wir erneut von der Reichsregierung auf Entschiedenheit fordern, daß sie auf dieses demagogische Spielchen, das in Oberösterreich jetzt wieder erhoben wurde, einschließlich der demagogischen Redensarten des preußischen Landwirtschaftsministers keine Rücksicht nimmt, sondern endlich ihre Pflicht gegenüber der Wirtschaft Oesterreichs und insbesondere Schlesiens tut und für einen baldigen Abschluß eines Handelsvertrages mit Polen, der eine Lebensfrage für diese Wirtschaft ist, sorgt.

Wiederbeginn der Handelsvertragsverhandlungen Warschau, 28. November. (Eigener Funkenbericht.)

Der Führer der deutschen Handelsdelegation, Minister Herrmes, trifft, einer halbamtlichen polnischen Verlautbarung zufolge, am Freitag in Warschau ein, um mit dem polnischen Delegationsführer, Twardowski, eine Reihe von Besprechungen abzuhalten, aus deren Ergebnis man hier mit Sicherheit die Wiederaufnahme der Handelsvertragsverhandlungen erwartet. Wie ein der Regierung nahestehendes Blatt erzählt, wird der polnische Außenminister Jaski auf der nächsten Völkerversammlung in Genf den gesamten Handelsvertragskomplex mit dem Reichsaussenminister Stresemann besprechen. Bis zu diesem Zeitpunkt scheint man in Warschau keine besonders großen Hoffnungen auf einen günstigen Verlauf der Verhandlungen zu setzen. Jedenfalls nimmt man einen völlig abwartenden Standpunkt ein und überläßt die Initiative vollkommen der deutschen Seite.

Um den endgültigen Reichswirtschaftsrat Erste Lesung des Gesetzentwurfes im Reichstag

Berlin, 27. November. (Eigener Bericht.)

Auf der Tagesordnung des Reichstags steht zunächst ein Einspruch des Abg. Dr. Gochberts (Natio.) gegen die ihm in der Sitzung vom 15. November erteilten Ordnungsrufe. Der Einspruch wird abgelehnt. — Der deutsch-polnische Vertrag über die Grenzoder wird dem Auswärtigen Auschuß überwiesen.

Es folgt die erste Beratung des Gesetzentwurfes über den endgültigen Reichswirtschaftsrat. Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius begründet den Entwurf kurz und bündel um seine baldige Verabschiedung, damit endlich auch in diesem Punkte die Verheißung der Reichsverfassung erfüllt werde.

Abg. Tarnow (Soz.) führt aus, die bisherige Tätigkeit des vorläufigen Reichswirtschaftsrats könne keinen Maßstab zur Bewertung dieser Institution bilden und könne nicht zu dem Schluß verleiten, daß der Reichswirtschaftsrat überflüssig sei. Die Wirtschaft sei immer mehr aus der Sphäre des privaten in die des öffentlichen Lebens getreten. Die Freiheit der Wirtschaft habe aufgehört durch den Entschluß der Wirtschaftsführer selbst. Dieser festorganisierten gebundenen Wirtschaft gegenüber sei es notwendig, das Interesse der Allgemeinheit zu wahren durch einen Reichswirtschaftsrat, in dem auch die Arbeitnehmer als gleichberechtigter Teil der Wirtschaft vertreten sind.

Der vorliegende Entwurf bedeute einen Fortschritt gegenüber dem bestehenden Zustand. Der Reichswirtschaftsrat dürfe keineswegs eine zweite Kammer neben dem Reichstag sein. Die übergroße Mehrheit des Reichswirtschaftsrats selber wolle an dem Charakter des reinen Gutachter-Parlamentes festhalten. Angesichts der Schwierigkeiten, die der Einrichtung von Bezirkswirtschaftsräten entgegenstehen, wolle man sich mit der Umgestaltung der Berufskammern zu paritätisch aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammengesetzten Körperschaften begnügen. Es sei bedauerlich, daß eine entsprechende Vorlage nicht gleichzeitig mit dem vorliegenden Entwurf eingebracht worden sei. Die Berufskammern in ihrem gegenwärtigen Zustand seien verfassungswidrig. Die Sozialdemokratie erhalte, daß die Vorlage möglichst bald dem endgültigen Reichswirtschaftsrat und dem Reichstag zugeht.

Abg. Hergt (Dnat.) bezeichnet die Frage der Schaffung eines wirklichen Parlaments der Schaffenden als das Zentralproblem der Verfassungsreform. Der von dem Vorredner bekämpfte Gedanke einer Ausgestaltung des Reichswirtschaftsrats zu einer gleichgebenden zweiten Kammer liege durchaus im Sinne der Deutschnationalen. Der bestehende vorläufige Reichswirtschaftsrat könne niemand bestreiden. Auch der vorliegende Entwurf wolle den Reichswirtschaftsrat nur zu einem Torso, zum Stützwort machen. Das politische Parlament müsse von den Einflüssen der Wirtschaft unabhängig gemacht werden. Das könne aber nur erreicht werden, wenn die Wirtschaft

schafflichen Dinge in einem besonderen Parlament mit eigener Verantwortung erledigt werden können. Der vorliegende Entwurf müßte in einem Verfassungsausschuß beraten werden, wie ihn die Deutschnationalen bisher ohne Erfolg beantragt haben. Da ein solcher Ausschuß noch nicht besteht, Ausschuß von 28 Personen zu überweisen.

Abg. Dr. Hermes (Ztr.) begrüßt den vorliegenden Entwurf. Die bisherige Tätigkeit des vorläufigen Reichswirtschaftsrats habe keineswegs enttäuscht, sondern gebe Anlaß zu günstigen Voraussetzungen für die Tätigkeit des kommenden endgültigen Reichswirtschaftsrats. Die Frage des Reichswirtschaftsrats dürfe nicht verquittet werden mit den großen Fragen der allgemeinen Verfassungsreform. Das würde nur zu einer bedauerlichen Verzögerung der notwendigen Einrichtung des endgültigen Reichswirtschaftsrats führen. Von einer einseitigen Zusammenziehung des vorgesehene endgültigen Reichswirtschaftsrats könne man nicht sprechen. Auch die Landwirtschaft finde darin eine ausreichende Vertretung im Rahmen der Gesamtwirtschaft.

Abg. Koenen (Komm.) nennt die Vorlage ein „Bürgerblut-Gesetz“. Die bei den Reichstagsmahlen vom Volke vollzogene Einkühlung habe keinerlei Berücksichtigung in dem vorliegenden Entwurf gefunden. Die jetzige sozialdemokratisch geführte Regierung betrachte es offenbar als ihre Aufgabe, alle von der Reichsblock-Regierung ausgearbeiteten Gesetzentwürfe dem Reichstag vorzulegen und durchzuführen.

Abg. Benthin (D. Sp.): Der Reichswirtschaftsrat kommt nach seiner Zusammenziehung nicht als erste oder zweite Kammer in Frage. Von den Schlagsworten der Revolutions- und Nachkriegszeit muß der Reichswirtschaftsrat sich freimachen und eine richtige Vertretung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sein. Die Parteien der Berufskammern lehnen wir ab; die 500 000 Handwerker ohne Hilfskraft werden sich nicht unter das Diktat der Gelehrten beugen lassen.

Abg. Dunkel (Wirtschp.) erklärt sich mit der Vorlage vorbehaltlich der Ausschußberatung einverstanden.

Abg. Meyer (Dem.): Diese vom Abg. Hergt so scharf kritisierte Vorlage war bereits von der Regierung eingebracht, der Hergt angehört hat, und kein Deutschnationaler hat damals Widerspruch erhoben. (Hört, hört! im Saal links.) Eine Verfassungsrevision dürfte keinesfalls im Sinne der Reaktion angefaßt werden.

Abg. Rauf (Bayr. Vpl.): Man sollte die ständigen Mitglieder verringern und die nichtständigen vermehren. Die Mitteilungsausschüsse des Reichstags sollten auch Reichstagsabgeordnete zugänglich sein, denn der Reichstag hat auf Grund solcher Ermittlungen Geleße zu beschließen.

Abg. Hepp (Nat. Bauernpartei): Die Landwirtschaft soll unter 151 Mitgliedern nur 28 bis 29 Vertreter haben, das ist eine unerträgliche Ungerechtigkeit. Hier im Reichstag spielen soziale Gründe oft eine viel geringere Rolle als politische, darum brauchen wir ein Wirtschaftsparlament und überhaupt eine Verfassungsrevision. Die Landwirtschaft ist mit den Ergebnissen der Politik unter dieser Verfassung höchst unzufrieden. Sie wünscht größere innere Konsolidation. Der Staat von heute ist bauernfeindlich, als Staat der großen städtischen Klassen kann er gar nichts anderes sein. (Leb. Zustimmung rechts.)

Abg. Simon-Franken (Soz.) beantragt im Gegenzug zum Antrag Hergt, die Vorlage nicht einem Sonderausschuß, sondern dem Volkswirtschaftlichen Ausschuß zu überweisen. Das Haus beschließt mit großer Mehrheit in diesem Sinne. Es folgt die Handwerkerkonvention zur Gewerbeordnung. Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius: Wenn auch nicht alle Wünsche der Handwerker in der Vorlage erfüllt sind, wird sie doch Ihren Ansichten entsprechen, zumal sie den früher gewiesenen, aber als undankbar verlassenen Weg der Manufaktur nicht geht. Nach der Vorlage sollen „Handwerksmäßige Hilfsbetriebe der Industrie“ nicht in die Handwerksorganisation eingepreßt werden. — Die Vorlage geht an den Sozialpolitischen Ausschuß. — Ein Gesetzentwurf über das Verfahren vor dem Bundesamt für das Heimatwesen wird in allen drei Lesungen ohne Debatte angenommen.

Neuwahlen in Thüringen?

Der Landtagsabgeordnete Höfer, Führer der stärksten bürgerlichen Partei im Thüringischen Landtag, hat in zwei Reden erklärt, daß Thüringen ohne Neuwahlen nicht vernünftig regiert werden könne. Eine Partei der jetzigen Koalition — gemeint sind die Demokraten — falle der jetzigen Regierung ständig in den Rücken.

Wenn jetzt Herr Höfer aus seiner Auffassung die Konsequenzen?

Ohrfeigen im Sejm

Der Regierungsbund hat am Dienstag einen neuen Zwischenfall provoziert. Der Abg. Polaszewicz schloß sich durch die Kritik des ukrainischen Abgeordneten Chrucki im Haushaltsausschuß beleidigt. Er trat auf den Ukrainer zu und rief ihm in drohender Tone zu: „Ich würde Sie Ohrfeigen, wenn Sie Pole wären!“ Es entstand ein Wortwechsel, wobei Polaszewicz es schließlich doch über sich brachte, den nicht polnischen Abgeordneten zu weimal zu ohrfegen.

Die Nacht nach dem Verrat

Roman von Liam O'Flaherty

Aus dem Englischen übertragen von H. Hauser
(Deutsche Rechte bei Th. Knorr Nachf. Verlag, Berlin W. 50.)

44) Gypso schrak auf wie aus einem schweren Schlaf. In seinem Gehirn hammernten dumpfe Schläge, als er nachzudenken versuchte, ob er „ja“ oder „nein“ sagen sollte. Wenn er „ja“ sagte, würde man ihn bei einer Lüge ertappen? Würde er, wenn er „nein“ sagte, imstande sein, andere glaubhafte Erklärungen über die Herkunft des Geldes zu finden? Gleichzeitig drängten sich noch andere Fragen und Probleme in seinem Bewußtsein wie durch einander, Zweifel, Ungewißheit und Verdacht. Er war vollständig verwirrt, sein Hirn war wie ein Reibrührwerk. Es gab weder Anfang noch Ende in der Reihe seines Denkens. Verzweifelt gab er es auf. „Kommandant“, sagte er, „ich an die Stirne fassen, ich kann nichts ausmachen. Mein Kopf ist schlammig. Ich muß befohlen sein.“

Wieder war es der gleiche verworrene, peinigende Schrei einer verlorenen Menschenseele. Eine Schwäche, dünne, kindliche Stimme, ausgehend von einem Kneifen:

„Nacht nichts“, sagte Gallagher zornig, „wir wollen das auf sich beruhen lassen. Wir wollen forschen. Bevor du zu Louis Pettig zurückgehst, geh Mulholland in der Hübscherei, wie du 'ne Rasse Leute mit 'ner Maschire freihaltet. Er jagte, da hättest du so ungefähr ein Hund ausgegeben. Zwei Hund, drei Hund, zwei Hund, ein Hund... Na ja! Auf alle Fälle warst du in der Gebelands! Amerikanische Gelehrte hielten gute Steuern, natürlich. Schweigen mit Geld um sich in alle Richtungen, was? Wie 'n Millonen! Aber natürlich ist das ganz keine eigene Angelegenheit. Wir versuchen ja nur, der Sache auf den Grund zu kommen, die wir in der Hand haben. Diese Sache ist ganz einfach die: Wer verriet deinen Freund Francis Joseph McPhillip?“

Gallagher legte den Kopf langsam und mit lauter Stimme, er hätte dabei Gypso hören lassen. Seine Augen schweiften über Gypso hinweg, aber er hielt Ausschau. Dann bewegte er sich und formte leutlich die Worte, die Gallagher eben gesprochen hatte.

— na — Königs Aneipe in der T. Freest. Dort war's, wo du mir die späßige Geschichte über Mulligan erzählt hast. Hahaha! Hahaha!...

Gallagher brüllte plötzlich vor Lachen und hielt sich die Seiten, den Kopf zurückgeworfen. Gypso sprang fast von seiner Bank. Er behüte.

Gallagher fuhr fort, sich stellend, als sei er vor Lachen atemlos: „Na, und nach all diesen Geschichten kann ich nun gar nicht ausmachen, warum du mir den Bären aufgebunden hast, Gypso. Ich kann's nicht ausmachen. Na, man kann ja nicht wissen... Aber wir wollen mit unserer eigenen Arbeit weitermachen. Die Zeit wird knapp, und wir haben noch manche schwere Arbeit vor uns, bevor die Nacht vorüber ist. Manche schwere Arbeit, Gypso. Was? Bevor du in die Kneipe kommst, warst du in Francis McPhillips Haus, Fitzstreet Nummer 44. Auch dort wieder scheint du dich nach Francis Mulhollands Bericht höchst eigenmächtig benommen zu haben. Ich kann natürlich verstehen, daß du angetanzt und außer dir warst wegen des Todes deines Freundes. Aber trotzdem... Erinnerst du dich, wie du Frau McPhillip das Geld gabst, das dir aus der Tasche auf den Boden fiel? Beschaltst du das getan? Wie? Großer Gott! Du hast 'ne goldene Spur hinterlassen den ganzen Abend lang. Ich wünschte, es wäre eben so leicht, dem Mann auf die Spur zu kommen, den du hinter Francis her aus dem Dunst-Logierhaus kommen ließst. Warum aber hast du Frau McPhillip die paar Schillinge gegeben und hast gesagt, das sei all dein Geld, wo du doch ganz genau wußtest, daß du im selben Augenblick 'ne ganze Masse in der Tasche hattest?“

„Ich weiß nicht“, rief Gypso. Seine Stimme war nicht mehr leise und kindlich. Er wurde wieder ruhig.

„Vielleicht warst du schon betrunken“, sagte Gallagher beinahe überredend, als ob er bereitwillig nach Entschuldigungen für Gypso Selbstmitleiden suchte. „Vielleicht warst du betrunken, wir?“

„Hast du dir nicht schon gesagt, daß ich betrunken war?“ grunzte Gypso.

„Ja! Ich wußte, du warst betrunken. Wo hast du denn getrunken?“

„Ich kann's nicht sagen, aber ich weiß, daß ich mit Katie Pettig zusammen trank.“

„preizte seine Füße, bereit, aufzuspringen. „Was habt ihr raus, Kommandant?“ brüllte er hoch.

Gallagher faßte an den Griff seiner Pistole und klopfte mit der Mündung dreimal auf den Tisch. Die beiden Bewaffneten richteten ihre Revolver auf Gypso's Rücken. Die drei Richter, die ruhig Zigaretten geraucht hatten, fuhren auf. Mulholland machte eine kleine Bewegung gegen die Tür. Dann sank Gypso wieder schlaff in seinen Sitz. Die schreckliche Begehung aus den kalten Augen Gallaghers jagte die Blutgerabe aus ihm heraus. Müde Atem holend, sah er still. Seine Spannung wich wieder.

Gallagher legte die Pistole auf den Tisch und lächelte: „s hat keinen Zweck, sich aufzuregen, Gypso. Ich wollte nur sagen, daß du dort, wo du mit Katie Pettig getrunken hast, jagst, du hättest hinten bei Cassidy's Kneipe einen Seemann ausgearbeitet. Kannst du dir vorstellen, wie er aussieht? Ein Seemann, der das Geld her hätte, und da hast du ihn das aus Späß erzählt. Wir alle wissen ja, wie neugierig die Weiber sind. Das ist nicht weiter wichtig. Wichtig aber ist folgendes: Kannst du dich daran erinnern, um welche Zeit das war, als du mit Katie Pettig trankst? Um welche Zeit war das?“

„Kann's nicht sagen“, murmelte Gypso bodig, „bin betrunken. Kann mich nicht befinden.“

„Na, das ist mal schade. Denn für uns ist es sehr wichtig herauszufinden, um welche Zeit das war. Wenn wir nämlich herausfinden könnten, wann das war, dann würden wir sicher noch 'ne ganze Menge mehr herausbekommen können. Gypso, wir mal, es war neun Uhr um diese Zeit. Daß uns sagen könnt. Das wird lo ungefähr stimmen. Würde's so ungefähr stimmen, Gypso?“

„Woher soll ich wissen, wie spät es war? Sagt' ich dir nicht, daß ich betrunken war?“

Etwas erregter fuhr Gallagher fort: „Nun gut. Wir sind so etwa auf neun Uhr gekommen. Wir sind so weit zurück gekommen bis neun Uhr.“

Er machte eine Pause. Sein Gesicht rötete sich, seine Stirn legte sich in Falten. Seine Augen waren nicht mehr trüblich und fall, sie wurden zu ruhlosen Punkten, feurig und voll von einer stürmischen Beweglichkeit. Ununterbrochen kreuzten sie über Gypso's Gesicht. Seine Lippen dagegen zogen sich in den Winkel zu einem sonderbaren trockenen Lächeln empor. Seine Stimme betonte einen lachenden, etwas höheren und noch süßeren Tonfall.

(Fortsetzung folgt.)

Preußens Haushaltsplan

Von Ernst Hamburger, M. d. L.

Der Preussische Finanzminister Dr. Höpfer-Schöff hat den Haushaltsplan des preussischen Staates für das Rechnungsjahr 1929 bereits dem Staatsrat und Landtag zur Verfügung gestellt. Der Staatsrat beschäftigt sich mit ihm in diesen Tagen, der Landtag wird ihn Mitte Dezember in erster Lesung beraten, der Hauptauschuss mit Beginn des neuen Jahres in die Beratung der einzelnen Etats eintreten kann. Auch diesmal ist die rechtzeitige Verabschiedung des preussischen Haushaltsplans bis zum Anfang des neuen Rechnungsjahres gewährleistet zu sein. Mehr und mehr macht sich der Wert der festen Regierungsvorhältnisse in Preußen auch für die Ordnung der gesamten Verwaltung und der Verwaltungsarbeit im größten Lande des Reiches vorteilhaft geltend.

Wie üblich schied der Finanzminister auch diesmal dem Haushaltsplan einen Vorbericht voraus. In einer Würdigung und einem Ausblick wird die gegenwärtige finanzpolitische Lage behandelt. Die ständige Steigerung des Aufwandes der preussischen Hoheitsverwaltungen, die Aufzehrung der Reserven der persönlichen Fonds und die Entwicklung des Anleihehaushalts veranlassen den Finanzminister zu einer überaus ersten Veranschlagung der Gesamtlage der preussischen Staatsfinanzen. Das äußere Gleichgewicht im Haushalt für 1929 konnte nur durch Einstellung des Restes des Betriebsfonds der Generalstaatskasse und einer Rate der vom Reich beanspruchten Entschädigung für abgetretenes Staatseigentum hergestellt werden.

Dem besonderen Charakter des Landes Preußen mit seinen vielfältigen Verwaltungsaufgaben auf dem Gebiet der Polizei und allgemeinen Staatsverwaltung, der Schule und Rechtspflege entsprechend, stellen die Bezüge der Staatsbediensteten einen sehr hohen Prozentfuß der Gesamtausgaben dar. Von den dauernden Ausgaben, die nach Abzug der durchlaufenden Posten wie Ueberweisungen an Gemeinden und Gemeindeverbände usw. verbleiben, erfordern die persönlichen Ausgaben jährlich die Hälfte, nämlich 1055 Millionen Mark von insgesamt 2135 Millionen Mark; einschließlich der Staatsanleihe an weiteren persönlichen Lasten sogar fast dreiviertel aller Deckungsmittel. Das führt, wie zutreffend festgestellt wird, dazu, daß die Betätigung des Staates in der Erfüllung der eigentlichen Staatsaufgaben infolge mangelnder Mittel für sachliche Zwecke immer mehr eingengt wird, und daß daher auch der Staatsregierung in ständig steigendem Maße die Bewegungsfreiheit für die Erfüllung besonderer Wünsche des Landtags genommen wird. Dies ist eine sehr schmerzlich fühlbare Konsequenz unserer Finanzlage, unter der in gleichem Maße bekanntlich auch die Gemeinden leiden; im übrigen ist Preußens Beamtenkörper infolge seiner bedeutenden Verwaltungsaufgaben zwar groß, doch keineswegs unmaßig aufgeschwemmt. Denn die Zahl der Staatsbediensteten ist von 1913—1929 nur verhältnismäßig wenig und zwar fast nur um Angestellte gestiegen, deren Einstellung durch Vermehrung der Staatsaufgaben vor allem im Bereich des Finanz- und Justizministeriums notwendig geworden ist.

Angesichts dieser Höhe der persönlichen Ausgaben warnt der Vorbericht vor jeder weiteren Besoldungsaufbesserung, nachdem das neue Besoldungsgesetz in seinen Gesamtwirkungen 240 Millionen Mark Mehrausgaben jährlich für Preußen mit sich gebracht hat. Leider wird auch von einer Vereinfachung der Staatsverwaltung nicht sofort eine fühlbare Entspannung der Finanzlage zu erwarten sein. Uebrigens haben die Regierungsparteien in Preußen es stets abgelehnt, die notwendige Verwaltungsreform in erster Linie als eine Verbilligungsaktion zu betrachten. Die Verwaltungsreform in Preußen, zu der der Innenminister Genosse Grzesiński schon seit längerer Zeit die nötigen Vorarbeiten in die Wege geleitet hat, ohne daß er, wie eine Aeußerung des Finanzministers in einer Pressebesprechung vermuten lassen könnte, dazu erst jetzt „angewiesen“ werden mußte, wird vielmehr in erster Linie den Bedürfnissen gerecht werden müssen, die die Bevölkerung an eine demokratisch fundierte, übersichtlich und modern arbeitende Verwaltung mit Recht stellen kann. Aus der mit diesen Zielen zusammenhängenden Vereinfachung, wie sie jetzt zunächst die kommunale Umorganisation im Westen mit sich bringen soll, werden sich im Laufe der Zeit auch diejenigen Ersparnisse ergeben, die der Aufrechterhaltung einer geordneten Staatsfinanzwirtschaft zugute kommen werden.

Gerade die in der schon erwähnten Pressebesprechung vom Finanzminister unter stark finanziellen Gesichtspunkten erfolgte Stigmatisierung von Teilzielen einer Verwaltungsreform, zu denen vernünftigerweise noch nicht einmal das Fachministerium abschließend Stellung genommen hat, könnte ein falsches Bild entstehen lassen und verdeutlicht die Gefahr einer übermäßig fiskalischen Betrachtungsweise der Staatspolitik für unser politisches Leben. Das Verantwortungsbewußtsein, mit dem der preussische Finanzminister der Aufgabe der Aufrechterhaltung der Ordnung im Staatshaushalt gegenübersteht, ist anerkannt worden. Seine Bemühungen kommen schon äußerlich in der Gestaltung des Haushaltsplans zum Ausdruck, der von Jahr zu Jahr an Ueberständigkeit, Klarheit, Verbesserung der Vergleichs- und Vergleichsmethoden gewonnen hat; und das ist für die wichtigen vor uns liegenden Aufgaben neuer Zuständigkeitsregelung, Verwaltungsreform und Aenderung des Verhältnisses von Reich und Ländern nebst den dazugehörigen Finanzproblemen von größter Wichtigkeit.

Aber nicht nur der im Vorbericht enthaltene Hinweis auf die dringende Erwünschtheit der Einführung von Zuschlägen zur Einkommen- und Körperschaftsteuer, die der einmütigen Auffassung der Sozialdemokratie widerspricht, sondern auch einige Gedanken über die Fortbildung des Haushaltsrechts sind Ergebnisse einer fiskalischen Betrachtungsweise, die nicht ohne Widerspruch hingenommen werden können. Der preussische Finanzminister hat selbst als Referent auf dem Salzburger Juristentage das Problem der Aenderung der bestehenden Grundzüge über die Bemessung von Einnahmen und Ausgaben in Reich und Ländern behandelt und die in dem Vorbericht auf ihre Verwertbarkeit für das preussische Haushaltsrecht geprüften Reize mit ausgearbeitet.

Die heutigen Bestimmungen der preussischen Verfassung genügen jedoch voll und ganz, um nicht tragbare Ausgabeerhöhungen zu verhindern. Ferner sind in Preußen durch Beschluß des Staatsministeriums dem Finanzminister auch im Kabinett besondere Rechte gegeben worden, die finanzielle Beschlüsse gegen seinen Willen so gut wie völlig ausschließen. Wenn trotzdem der Finanzminister den Vorschlag des Juristentages mit Nachdruck als außerordentlich beachtenswert bezeichnet, nach dem Anträge auf Ausgabeerhöhungen oder Einstellung neuer Ausgaben nur bei gleichzeitiger Einbringung eines Deckungsantrages zur Beratung zugelassen werden sollen, wenn er offensichtlich zur Einwirkung auf die Fortbildung des Haushaltsrechts in dieser Richtung geben will, so muß dem entschieden widersprochen werden.

Für Ausgabebewilligungen außerhalb des Haushaltsplans besteht dieser Grund nach wie vor bereits nach der Verfassung. Seine Einführung und Anwendung für die Beratung des Haushaltsplans selbst würde die Möglichkeit einer Umgestaltung auch nur von Einzelheiten des von der Regierung vorgelegten Plans durch das Parlament ausschließen, die Handlungsfreiheit der Fraktionen beschränken und an die Stelle des selbstverständlichen notwendigen und vom Parlament stets vollzogenen Schlüsselschlusses in Einnahme und Ausgabe die Abhängigkeit vom Willen der Regierung für jede Position setzen. Herr Höpfer-Schöff, der aus der niedrigeren Praxis und dem Verantwortungsgesühl eines Finanzministers heraus die Beschlüsse des Juristentages hat gestalten sollen und aus der so gewonnenen Theorie die Praxis hervorgehen läßt, hat in der Begründung der Entschlüsse in Salzburg

die Absicht der Einschränkung der Rechte des Parlaments weit von sich gewiesen. Daß diese in der Tat voll gewahrt bleiben, dafür wird auch in finanziell schwierigen Zeiten gelogt werden müssen, ohne daß daraus eine Gefährdung des Gleichgewichts im Haushalt befürchtet zu werden braucht.

Das politische Delikt im demokratischen Staat

Beratung über die politischen Delikte im Strafgesetzbuch des Reichstages.

Berlin, 27. November. (Eigener Bericht.)

Der Reichstagsausschuß zur Vorbereitung der Strafrechtsreform begann am Dienstag mit der Beratung des Kapitels über die politischen Delikte, über die auf sozialdemokratischen Antrag zunächst eine Generaldebatte stattfand.

Abg. Landsberg (Soz.) führte aus: Bei der Lektüre des Gesetzentwurfes muß man den Eindruck haben, daß sich die vollkommene Veränderung des Charakters unseres Staates, den er durch die Umwälzung bekommen hat, bei der Behandlung der politischen Delikte so gut wie gar nicht bemerkbar macht. Im Obrigkeitstaats mußten die politischen Delikte anders behandelt werden als im Volkstaat. Diese Delikte richteten sich gegen den Staat als Träger von Hoheitsrechten und gegen die Funktionäre des Staates als Verwalter von staatlichen Hoheitsrechten. Der Staat, der den Gehorsam des Bürgers gegen die von Gott eingesetzte Autorität fordert, wird das Strafrecht anders gestalten als der Volkstaat, der eine unbedingte Gehorsamspflicht nicht ohne weiteres zur Voraussetzung hat. Denn die Herrschaft des Staates hängt lediglich von dem Einfluß der Wählerschaft ab und jeder politischen Strömung ist im Volkstaat die Möglichkeit gegeben, die Herrschaft zu erlangen. Der Obrigkeitstaat will sich so wie er ist, für die Dauer erhalten. Er fürchtet seinen Sturz durch eine Bewegung von unten und errichtet deshalb Dämme gegen solche Bewegung, vor allem durch das Strafrecht. Der Volkstaat darf keine Furcht haben vor irgend einer Strömung im Volke. Im Volkstaat ist wegen dieser wesentlichen Verschiedenheit vom Obrigkeitstaat das Bestreben nicht zu begreifen, die politischen Kämpfe zwischen den Parteien im Gerichtssaal fortzusetzen, wo sie münden im Duell zwischen den Vertretern des Staats und dem einzelnen, der die Gehorsamspflicht verletzt haben soll. Wir haben nicht das Bedürfnis, im politischen Kampf den Staatsanwalt zum Adjutanten zu haben. Wir fühlen uns Mann genug, mit dem politischen Gegner fertig zu werden. Wir haben das feste Vertrauen, daß die Grundlage des Staates unerschütterlich ist und wir werden nicht nervös, und haben nicht das Bedürfnis nach Bestrafung, wenn jemand an den Fundamenten des Staates zu rütteln sucht. Den echten Hoch- und Landesverräter mag man strafen. Es muß aber ein Riegel verschoben werden, daß Menschen als Hoch- und Landesverräter bestraft werden, die ihrem Lande sogar Nutzen bringen wollten. Der Volkstaat muß einen ganz anderen Begriff des Widerstandes gegen die Staatsgewalt einführen als der Obrigkeitstaat. Auch der Begriff des Landfriedensbruchs muß heute ein ganz anderer sein, als er früher war. Denn heute, wo wir das Recht der Demonstration und der Versammlung unter freiem Himmel haben, kann eine Menschenmenge nicht mehr als so gefährlich angesehen werden, daß schon die Teilnahme an ihr zur Bestrafung wegen Landfriedensbruchs führen kann. Durchweg müssen die Bestimmungen des Gesetzentwurfes grundlegend umgestaltet werden, wenn das kommende Strafrecht mit dem Charakter des heutigen Staates und einem Volkstaat in Einklang stehen soll.

Erweiterung der Unfallversicherung

Der Sozialpolitische Ausschuss des Reichstags stimmte am Dienstag über die Erweiterung des Personenkreises in der Unfallversicherung ab. Die Erweiterung der Unfallversicherung erstreckt sich nach den Ausschlußbeschlüssen auf den Betrieb der Feuerwerke und die Betriebe zur Hilfeleistung bei Unglücksfällen, auf Krankenhäuser, Heil- und Pflegeanstalten, Entbindungshäuser und sonstige Anstalten, die Personen zur Kur oder Pflege aufnehmen, ferner Einrichtungen und Tätigkeiten in der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege und im Gesundheitsdienst (somit werden auch die Ambulatorien sowie die Behakmen in die Versicherung eingeschlossen), auf Laboratorien für naturwissenschaftliche, medizinische oder technische Untersuchungen oder Versuche, auf den Betrieb der Schauspielunternehmungen, Schauffestungen, Darbietungen, Vorkühnungen und deren Musikaufführungen sowie auf die Lichtspiel- und Rundfunkbetriebe. Angenommen wurde schließlich noch ein sozialdemokratischer Antrag auf Einbeziehung der Wachs- und Schmelzgesellschaften. In bezug auf die grundsätzliche Gesamterweiterung der Unfallversicherung wurde eine Entscheidung angenommen, wonach das Reichsarbeitsministerium dem Reichstag baldigst einen Gesetzentwurf vorzulegen hat, durch den die zurzeit noch nicht versicherten Betriebe und Tätigkeiten in die Unfallversicherung einbezogen werden.

Unfähig aber schimpfen!

Das ist das Signum bayrischer Staatspolitik

München, 27. November. (Eigener Drahtbericht.)

In der politischen Aussprache, die am Dienstagabend im Bayerischen Landtag zu dem 44-Millionen-Defizit begann, schied die Bayerische Volkspartei den Abgeordneten Schäffer als Hauptredner vor, Schäffer, der als Propagandist des extremsten weißblauen Federalismus bekannt ist. Ihm gestattete sie, eine überaus scharfe Anklage gegen das Reich zu halten, dem er vorwarf, daß es in den letzten zehn Jahren sich Vertragsbruch auf Vertragsbruch habe zuschulden kommen lassen mit dem einzigen Ziel, Bayern als Staat auszuhöhlen und zu vernichten. Die Hauptvertragsbrüche sieht die Bayerische Volkspartei in der Nichterfüllung der Schuld, die das Reich durch den Uebergang von Post und Eisenbahn vertraglich eingegangen ist. Das Reich schuldet Bayern aus diesen Beträgen allein jährlich 88 Goldmarken. Besonders gehässige Worte fand der Redner gegen Preußen, das seine ganze Politik auf die Vernichtung aller anderen deutschen Länder einrichte, damit eines schönen Tages Preußen und Reich als ein identischer Begriff dastünden. Die jetzige Reichsregierung gehe sich dazu als Handlanger her. Sie vernichte durch ihre Hungerpläne über die Länder die deutsche Kultur und die deutsche Wohlfahrt.

Von den vielerlei Behauptungen war sachlich eine einzige bemerkenswert, nämlich die, daß der Reichsfinanzminister Köhler anlässlich der Beamtenbesoldungserhöhung unterdessen erklärt hat, daß er die Verpflichtungen des Reiches aus Post und Eisenbahn staatsvertraglich anerkennt und bereit sei, die laufenden und rückständigen Zinsen hieraus in vollem Betrag an Bayern zu zahlen.

Christentum mit Gummitüppel

In einem Wort von Leipzig wurde eine renovierte evangelische Kirche eingeweiht. Die Zusammenlegung der Teilnehmer an dieser Feier ist bezeichnend für ein gewisses Christentum von heute. Es nahmen teil: Der Bund Oberland mit zwei Führern, sechs Mann, einer Fahne und einem Wimpel; der Jungdeutsche Orden; der Sachsenbund deutscher Weltkriegsteilnehmer mit 8 Mann und einer Fahne; der Stahlhelm mit einem Führer, drei Mann und einer Fahne.

Das Christentum mit dem Stahlhelm auf dem Kopf, dem Gummitüppel an der Seite und die Fahne der reaktionären Aufklärung gegen die Republik in der Hand, das ist die heutige Kirche, das immer weitere Kreise der Bevölkerung der Welt ziehen, das die vormalige

Kirche eine dem Stahlhelm verwandte Einrichtung ist, die hinter der religiösen Maske reaktionäre politische Zwecke verfolgt!

Vor der endgültigen Antwort der Alliierten

Paris, 28. November. (Eig. Funkbericht.)

Die alliierten Regierungen werden nun, wie die Pariser Presse mitteilt, in den nächsten Tagen offiziell auf die deutsche Demarche vom 20. Oktober antworten. Die englische Antwort ist bereits vollkommen fertiggestellt und der Pariser Regierung zur Kenntnisnahme unterbreitet worden. Die französische Antwort soll in zwei oder drei Tagen abgeschlossen sein.

Der „Petit Parisien“ stellt heute nochmals den Inhalt dieser getrennten Antwortnoten der Alliierten, die allerdings in ihrem sachlichen Inhalt übereinstimmen werden, fest: Die Alliierten nehmen die Bildung der Sachverständigenkommission an, die nicht nur die Höhe der deutschen Gesamtschuld und die Zahlungsmöglichkeiten festzulegen hat, sondern auch erneut die Zahlungsfähigkeit Deutschlands prüfen soll. Die Sachverständigen sollen vollkommen unabhängig sein. Sie würden allerdings von der Reparationskommission ernannt werden, weil sie nur dann die Gesamtheit der Reparationsgläubiger vertreten könnten. Die deutschen Sachverständigen allerdings würden direkt von der Reichsregierung ernannt werden.

Statistik auch eine Frage der Macht

Die statistische Konferenz des Völkerbundes

Genf, 27. November. (Eigener Drahtbericht.)

Die statistische Konferenz des Völkerbundes bewies am Dienstag, daß die politischen Machtverhältnisse und Gegensätze auch bei unpolitischen Konferenzen zum Vorschein kommen. In der Fortsetzung der allgemeinen Aussprache teilte der Ägypter mit, daß sein Land nicht in der Lage sei, die in dem Konventionssentwurf geforderten Aufklärungen zu geben, so lange die ausländischen Firmen ihre durch die Kapitulationen verbürgten Sonderrechte befehlen. Der Sprecher Sowjetrußlands bedauerte, daß der Konventionssentwurf nicht weitgehendere Veröffentlichungen verlange und trotzdem einige Staaten schon diesen Entwurf für zu ausführlich halten. Rußland, das seine Statistik gegenüber der Vorkriegszeit um ein Vielfaches erweitert habe, zweifle daran, daß die kapitalistischen Staaten genaue und vollkommene Industriestatistiken aufstellen würden, so lange das Geschäftsgeheimnis bestünde. Dagegen schiene es, als ob der Ruf nach internationaler Wirtschaftstatistik, der immer wieder im Völkerbund erhoben werde, vom Sanktionsparagrafen herkäme. Die im Konventionssentwurf vorgesehenen statistischen Aufklärungen wären genau darauf zugeschnitten, dem Völkerbundrat als Basis für eine eventuelle Wladade zu dienen. Wollte der Völkerbund wirklich den Frieden fördern, so müsse vor allem eine genaue Statistik über die internationale Waffenerzeugung und den Waffenhandel gefordert werden. Von diesem Standpunkt aus stellte der Russe acht Änderungs- und Erweiterungsanträge, die u. a. neben dem Kriegsmaterial eine bessere Arbeiterstatistik, eine statistische Erfassung des Wohnungswesens u. a. verlangten.

Präsident Rappard wies die russischen Behauptungen, daß die Konferenz der Vorbereitung des Wladadefreies diene, als „Phantasien“ zurück und verwies darauf, daß die von dem Russen geforderte soziale Statistik Sache des Internationalen Arbeitsamtes wäre. Von den übrigen Rednern war eine Vorlesung des Amerikaners über amerikanische Statistik bemerkenswert. Die amerikanische Industrie habe durch weitgehenden Ausbau der Statistik ausgezeichneten Nutzen gehabt, betonte der Amerikaner und sprach die Erwartung aus, daß durch die internationale statistische Erfassung der Weltwirtschaft die Wirtschaftskrisen wenn nicht verhindert, so doch gemildert werden würden. Amerika bewies sein Interesse an der Sache dadurch, daß es seinen Vorkühner zum Vorkühnen einer Kommission für Produktionsstatistik wählen ließ. Damit ist zum ersten Male ein Amerikaner Vorkühnender einer Völkerbundskommission geworden. Den Vorkühn einer zweiten eingesetzten Kommission für Handelsstatistik erhielt der Führer der deutschen Delegation Wagemann, der im übrigen am Mittwoch Deutschlands Standpunkt darlegen wird.

Breslauer Produktenbörse vom 27. November

Amliche Notierungen der an der Breslauer Produktenbörse vom 27. November 1928 geübten Preise in Reichsmark bei sofortiger Bezahlung (nur für Kartoffeln gilt der Erzeugerpreis ab Erzeugerfabrik) (Inkl. 1% Breslau in vollen Roggenabgaben). — Leinwand: Getreide: Roggen weiter gefragt. — Weiz: Ruhig. — Hülsenfrüchte: Stetig. — Raufutter: Ruhiger. — Futtermittel: Fester.

Getreide	27.	26.
Weizen 75,5 kg Eff.-G. m. p. hl.	21,30	21,30
Roggen 71,2 kg	20,50	20,50
Hafer, mittlerer Art u. Güte	20,50	20,50
Braugerste, gute	23,70	23,70
Braugerste, mittl. Art u. Güte	21,50	21,50
Wintergerste	20,50	20,50

	27.	26.	27.	26.
Weizenmehl	29,75	29,75	35,00	35,00
Roggenmehl	27,75	27,75		

Die Preise beziehen sich auf Weizen- und Roggenmehl für Appo 70 Proq., kleinere Sorten werden höher bezahlt.

mittlerer Art und Güte der letzten Ernte.		27.	26.	
Widderbohnen	33,00-47,00	32,00-47,00	32,00-47,00	
Grüne Erbsen	32,00-38,00	32,00-38,00	32,00-38,00	
gelbe Erbsen	29,00-32,00	29,00-32,00	29,00-32,00	
grüne Erbsen	39,00-45,00	39,00-45,00	39,00-45,00	
grüne Erbsen	39,00-45,00	39,00-45,00	39,00-45,00	
weiße Bohnen	66,00-70,00	66,00-70,00	66,00-70,00	
Raufutter: f. 60 kg	27.	23.	27.	23.
R. u. B. Draufprehr.	1,90	1,90	geb. Weiz. u. Hafer, St.	
R. u. B. Draufprehr.	1,50	1,50	Roggen-Str., Weiz.	2,60
G. u. S. Draufprehr.	2,00	2,00	Roggen-Str., Weiz.	2,60
G. u. S. Draufprehr.	1,55	1,55	geb. Weiz., gel., trocken	5,90
geb. Weiz. u. R.-Str.			geb. Weiz., gel., neues	6,90

27.		26.	
Weizenmehl	35,00-38,00	35,00-38,00	35,00-38,00
Roggenmehl	32,00-35,00	32,00-35,00	32,00-35,00
Hafermehl	27,50-30,00	27,50-30,00	27,50-30,00
Widderbohnen	32,00-38,00	32,00-38,00	32,00-38,00
grüne Erbsen	39,00-45,00	39,00-45,00	39,00-45,00
weiße Bohnen	66,00-70,00	66,00-70,00	66,00-70,00
Widderbohnen	32,00-38,00	32,00-38,00	32,00-38,00
grüne Erbsen	39,00-45,00	39,00-45,00	39,00-45,00
weiße Bohnen	66,00-70,00	66,00-70,00	66,00-70,00
Widderbohnen	32,00-38,00	32,00-38,00	32,00-38,00
grüne Erbsen	39,00-45,00	39,00-45,00	39,00-45,00
weiße Bohnen	66,00-70,00	66,00-70,00	66,00-70,00

Breslauer Nachrichten

Breslau, den 28. November 1928.

Die Miete

Wie bekannt, haben die städtischen Körperschaften eine Erhöhung der Grundvermögenssteuer um 35 Prozent, rückwirkend vom 1. April beschlossen. Die Steuer wird auf die Mieter umgelegt. Die Nachzahlung sollte in vier Monatsraten erfolgen. Da aber die Zustimmung der Aufsichtsbehörde noch nicht vorliegt, wird am 1. Dezember eine Nachzahlung kaum erhoben werden können. Denn nach Eingang der Genehmigung muß zunächst die öffentliche Bekanntmachung im Gemeindeblatt erfolgen. Sobald diese erfolgt ist, werden wir unsere Leser an Beispielen unterrichten, was sie an Miete zu zahlen haben. Bisher wurden 25 Prozent Grundvermögenssteuer immer einem Prozent Miete gleichgesetzt. Dabei machten aber die Hausbesitzer zumeist ein recht gutes Geschäft. Deshalb soll nun auf Verlangen unserer Genossen nur die vom Wirt wirklich über hundert Prozent hinaus gezahlte Steuer auf die Mieter umgelegt werden. Es wird sich dann ergeben, daß in manchen Fällen gar keine, in vielen Fällen nur eine sehr geringe Mieterhöhung eintreten wird. Unsere Leser werden, wie schon gesagt, noch rechtzeitig über alles Nötige unterrichtet werden.

Breslauer Großbauten

Der Magistrat hat den Baubeginn für das neue Verwaltungsgebäude auf dem Grundstück der alten Gasanstalt am Leisingplatz bereits für das nächste Jahr beschlossen. Fünf Millionen wird der erste Bauabschnitt kosten. Dabei handelt es sich um eine acht Stockwerke hohe Vorderfront und eine Seitenfront nach der Regierung zu. Der zweite Bauabschnitt umfaßt die nach der Oberseite gerichteten Teile des Bauwerks, der noch zwei Millionen kosten wird und später in Angriff genommen werden soll. Der Neubau der Hauptfeuerwache, für den der Friedhof an der Feldstraße in Aussicht genommen ist, soll erst im Jahre 1930 in Angriff genommen werden.

Verkehrsbericht des Schiffsahrts-Vereins zu Breslau

Das regnerische Wetter der letzten Tage hat unseren Strom bisher nur eine kleine Aufbesserung gebracht. Nachdem die Täufstiefe unterhalb Breslau vom 20. 11. ab sogar auf 0,98 Meter heruntergegangen werden mußte, war es heute, den 26. November, zunächst möglich, wieder auf 1,08 Meter heranzugehen. An verschiedenen Stellen zwischen Breslau und Glogau, auch oberhalb des neuen Durchstichs bei Reibnitz, in dem zum Ueberflus noch am 23. November ein mit Steinen beladener Bauwagen gesunken ist, war es bereits wieder zu Schiffsahrtsstörungen gekommen. Von Breslau schwammen 119 beladene Taktöhne, ab, zu Berg wurden 85 beladene, 33 leere Rähne durch Kanfern gemeldet. Die Verladungen hielten sich ungefähr auf dem Umfang der Vorwoche. Die Nachfrage nach Kahnraum für Erübernahmen in Steint ist weiter lebhaft. Der in Hamburg verfügbar werdende Kahnraum ist nur schwer für Verladungen nach der Oder zu haben.

Kommt der Zeppelin?

Der Magistrat — Verkehrsamt der Stadt Breslau — teilt mit, daß nach einem neuen Schreiben der Verkehrsabteilung der Luftschiffbau Zeppelin G. m. b. H. vom 17. November Herr Dr. C. E. von nach wie vor die Absicht hat, Schlesien und die schlesische Hauptstadt mit dem Luftschiff L. Z. 27 zu besuchen. Augenblicklich können jedoch bestimmte Pläne nicht gefaßt werden, da das Luftschiff vorerst der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt zur Ausführung wissenschaftlicher Versuche zur Verfügung gestellt werden muß. Der Besuch des L. Z. 27 steht uns Schlesiern daher noch bevor.

Die tote Frau ernährt den Mann

Vor der dritten Zivilkammer des Landgerichts in Glogau wurde der Zivilprozeß des aus dem Breslauer Gattenmordprozesse her bekannten Regierungsrates von Heydebrand gegen die Erben von Jobeltitz zugunsten von Heydebrand entschieden, nachdem seine Klage auf Auszahlung des Pflichtteils seiner aus dem Leben geschiedenen Ehefrau vom Breslauer Landgericht bereits abgelehnt worden war. Von Heydebrand verlagte die Erben von Jobeltitz auf Zahlung der auf Kleinig, Kreis Gubrau, für sich eingetragenen Jahresrente von 12000 Mark. Entsprechend dem Klageantrag sind nunmehr die Erben von Jobeltitz verpflichtet worden, an den Kläger ab 1. Januar 1927 eine monatliche Rente von 1000 Mark mit 10 Prozent Zinsen zu zahlen. Für die Folgezeit sind die Beklagten verpflichtet, an den Kläger vierteljährlich Vorausrenten von 3000 Mark zu erstaten. Die Kosten fallen den Beklagten zur Last.

Brand in einer Pfandleihe

Brandstiftung vermutet. Am 28. November, kurz vor 6 1/2 Uhr wurde die Feuerwehre durch den Feuermelder Matthias Ede Rosenstraße nach Herzogstraße 32 alarmiert. Hier war in dem im 1. Stockwerk untergebrachten Pfandleih-Institut Feuer ausgebrochen, das an den aufgestapelten Sachen reiche Nahrung fand. Der zuerst vorgenommene Angriff mit zwei Eimerspritzen hatte keinen Erfolg, da infolge des starken Qualmes nicht an das Feuer heranzukommen war. Es wurde deshalb eine Schlauchleitung über das Treppenhaus und eine zweite Schlauchleitung über eine Schiebeleiter durch das Fenster vorgenommen. Erst nachdem zwei Fenster eingeschlagen und dadurch Luft geschaffen worden war, konnte der Angriff mit Erfolg vorgetragen werden. Es gelang, das Feuer zu fassen und auf seinen Herd zu beschränken. Im wesentlichen ist nur ein Raum des Leihinstitutes ausgebrannt. Die darüber liegenden Wohnungen waren durch den Qualm stark gefährdet; doch konnten die Bewohner darin belassen werden. Als Entstehungsursache wird Brandstiftung angenommen. Die Aufräumungsarbeiten dauern zurzeit noch fort.

Achtung!

Wegen plötzlicher technischer Schwierigkeiten muß der für heute Mittwoch abend angekündigte

Lichtbildervortrag über den Weltraumflug ausfallen

Der Vortrag wird aber nur verschoben und findet statt dessen am Dienstag, den 8. Januar 1929 statt. Gelöste Karten behalten ihre Gültigkeit.

Die Elektrizität im Haushalt

Es dürfte von niemanden bestritten werden, daß die Elektrizität die ideale Kraft und Wärmequelle im Haushalt ist. Um aber nochmals auf die besonderen Vorzüge der Elektrizität aufmerksam zu machen, veranstaltete das technische Büro Breslau der Siemens-Schubert-Werke vor geladenem Publikum einen Vortragsabend am Dienstag in der „Bonbonniere“, wo Direktor Coulon-Berlin, über: „Elektrischen Heizstrom für Küche und Haus“ sprach. Seine Ausführungen wurden durch eine Reihe Lichtbilder wirkungsvoll unterstützt. Wie die Bilder zeigten, wäre elektrische Kraft und Wärme gerade für den Arbeiterhaushalt von besonderem Wert. Die Apparate bedürfen keiner besonderen Bedienung, ja, man kann die Beheizung sogar am Schaltapparat auf eine bestimmte Zeit einstellen und nach der gewünschten Zeit schaltet sich der Strom von selbst aus. Solche Vorrichtungen wären für die erwerbstätige Frau von überaus großem Wert. Doch heute sind wir leider in Deutschland noch nicht so weit, daß sich Arbeiterhaushalte solche Apparate in die Wohnung stellen können, höchstens die Bewohner von Siedlungshäusern in diesen Genus kommen, da solche neuzeitlichen Einrichtungen hier fast überall eingebaut wurden. In Amerika haben bereits 65 Prozent aller Haushaltungen die elektrische Stromversorgung. Auch in Deutschland sollte man die Hausfrauen mehr entlasten und zwar gerade auf ihrem Hauptbetätigungsfeld, der Küche. Den Preis all der schönen modernen elektrischen Apparate verriet zwar der Vortragende nicht, aber er wies darauf hin, daß man alle diese schönen Sachen auf bezugene monatliche Teilzahlung kaufen könne. Es gibt gewiß sehr viele Familien, die das auch sehr gern möchten, doch fehlt ihnen im Hause der elektrische Anschluß. Also erst den Anschluß, dann dürfte eine große Nachfrage nach elektrischen Apparaten einsehen. Als Abschluß des interessanten Vortragsabends wurden Lichtbilder von der Herstellung des Protos-Plattens gezeigt.

Ein verlorener Sohn

Der 22 Jahre alte Gustav Sindermann hat seinen ordentlichen Eltern schon viel Kummer gemacht. Erst im vorigen Jahre wurde er aus der Fürsorgeziehung entlassen. Im Oktober dieses Jahres kam er nach Verbüßung einer Strafe aus dem Gefängnis. Die Eltern hatten ihn aber die Rückkehr in ihr Haus verboten. Am Abend des 10. Oktober schließlich er sich in das Haus ein und schlief die Nacht über in der Waschküche. Am Morgen brach er dann die Wohnung der Eltern auf und stahl dem Vater eine Tasse, dem Bruder ein Fahrrad und Schürstühle. Am 14. Oktober wurde er festgenommen, doch die Sachen hatte er veräußert. Vor dem Großen Schöffengericht war er im wesentlichen geständig. Der Staatsanwalt beantragte gegen ihn wegen schweren Diebstahls vier Monate Gefängnis. Das Gericht ging über diesen Antrag hinaus und erkannte auf sechs Monate Gefängnis. Ein Monat wurde ihm auf die Unterjuchungshaft angerechnet. Das Gericht sprach den Wunsch aus, daß diese Strafe hoffentlich eine erzieherische Wirkung auf ihn ausüben werde und daß es gut wäre, wenn er nach Verbüßung der Strafe in gesicherte Verhältnisse untergebracht werden könne.

Aufruf an republikanische Autobesitzer

Der Deutsche Autoklub erläßt folgenden Aufruf an seine Mitglieder: Klubkameraden, feiert kein Weihnachtsfest, ohne vorher den notleidenden Mitmenschen in Waldenburg geholfen zu haben. Lebet den Aufruf der Klubleitung, spendet Kleingeldstücke, Lebensmittel und Geld, beteiligt euch mit euren Personen- und Lastwagen an der Hilfsfahrt des D.A.C. am 9. Dezember nach Waldenburg in Schlesien.

Klubkameraden! Höret den Hilferuf! Ihr reist jahraus, jahrein mit euren schönen und bequemen Wagen oder dem schnellen Motorrad durch die Laube, ihr kommt nicht nur in die großen Städte, ihr kommt auch in die kleinen und kleinsten Orte. Dabei lernt ihr die Schönheiten des Landes kennen. Ihr sucht die Sehenswürdigkeiten auf und erpreut euch an den Wunderwerken der Natur. Habt ihr auf euren Fahrten auch darüber nachgedacht, wenn ihr durch einfache und ärmliche Orte kommt, wenn ihr an den kleinen, bauwürdigen Häusern vorbeifahrt, daß am Rande der von euch benutzten Straße Menschen von Fleisch und Blut wie ihr wohnen, die noch nie in einem Auto gefahren sind und die oftmals für ihren Lebensunterhalt in der Woche nicht so viel ausgeben können, wie der Betriebsstoff eurer Reife an einem Tage kostet?

Taufende von Automobilisten fahren hinaus, um die Schönheiten des schlesischen Landes, besonders das Riesengebirge und die schlesischen Bäder zu besuchen. Habt ihr alle, die ihr diese Fahrten unternommen habt, wirklich alles erkannt, wohnen euch eure Wagen führten? Habt ihr die Not und das Elend im Waldenburger Kohlenrevier gesehen? Sollen die armen Leute im Kohlenrevier, die in ihrem Heim nicht soviel Platz zum Bewegen und Schlafen haben, wie euch eure geräumige Limousine bietet, nicht das Recht haben, daß ihr zum bevorstehenden Weihnachtsfest ihrer Not gedenkt? Ist es nicht ein kleines Opfer, eine kleine Mühe wert, den armen Leuten zu zeigen, daß in unseren Kraftwagen nicht Menschen sitzen, die achlos, möglichst schnell an dem Elend vorbeifahren, sondern ersehnt es nicht die Pflicht, ihnen zu zeigen, daß wir Menschen sind, die Mitgefühl haben und helfen wollen.

Darum, Kameraden, wollen wir uns zusammenschließen und wollen zeigen, daß in unserem jungen Klub ein Geist der Kameradschaft, der Menschlichkeit und der Hilfsbereitschaft herrscht. Unsere Hilfe soll den Bedürftigen hundertprozentig zukommen. Wir sammeln die Spenden und legen sie selbst in die Hände der Bedürftigen.

Die Klubleitung ruft demzufolge hiermit auf zu einer Hilfsaktion für die Notleidenden in Waldenburg. Wir sind überzeugt, daß unsere Mitglieder mit uns denken und fühlen und bitten deshalb: Gebt Geld- und Sachspenden! Steht euch und eure Wagen für eine Hilfsfahrt nach Waldenburg zur Verfügung!

- 1. Geldspenden werden erbeten auf das Postkontokonto: Berlin 687 des Deutschen Auto-Club E. V. Berlin, mit dem Zusatz „für Waldenburg“. 2. Sachspenden sind möglichst gut verpackt zu richten an: a) Reichsgeschäftsstelle des Deutschen Auto-Club E. V., Berlin W 30, Neue Winterfeldstraße 20; b) Landesgruppe Schlesien des Deutschen Auto-Club, Breslau, Langeegasse 22; c) Die Mitglieder aus den Ortsgruppen werden gebeten, sich bezüglich Weiterleitung ihrer Sachspenden eventuell mit ihrer zuständigen Ortsgruppe in Verbindung zu setzen. Hierdurch ist die Möglichkeit eines gemeinsamen Transportes gegeben bzw. die an der Fahrt teilnehmenden Wagen der Ortsgruppe können die Waren mitbringen. Wir wollen alle Unkosten sparen, damit alle Spenden in vollem Umfange den Bedürftigen zufließen. Interessenten und Mitglieder erfahren näheres im Klubbüro, Breslau, Langeegasse 22, Tel. 58 181, 58 281. Das genaue Programm wird noch in Kürze bekanntgegeben.

Theater im Theater

Eine besondere Szene gab es bei der gestrigen Vorstellung des Thalia-Theaters, zu der ein betrunkenen Mann aus der Posener Straße erschienen war. Als er durch Klatschen, lautes Rufen und Trampeln die Vorstellung fortgesetzt störte, der Aufforderung des Personals, sich ruhig zu verhalten oder das Theater zu verlassen, keine Folge leistete, mußte der eigenartige Theaterbesucher schließlich von dem diensttuenden Polizeibeamten an die friesche Luft gesetzt werden.

„Proletarische Feiertunde“

Am Sonntag, den 2. Dezember, nachmittags 5 Uhr, findet in der Aula der Eichendorff-Oberrealschule, am Nikolai-Stradigraben Nr. 20, die erste Proletarische Feiertunde des Arbeiter-Bildungs-Ausschusses statt. Auf dem Programm stehen Chorvorträge des Volkshors Breslau-West und ein Vortrag mit Lichtbildern über: „Die Bourgeoisie in der Karikatur“. Die Proletarische Feiertunde ist in erster Linie für die westlichen Teile der Stadt und Vororte gedacht. Es können aber auch Genossinnen und Genossen aus anderen Stadtteilen teilnehmen. Eintritt 20 Pfennige. Arbeiter-Bildungs-Ausschuss.

Theater und Musik

Stadt-Theater

„Die ägyptische Helena“ (Gastspiel Maria Husa). Die neue Strauoper befindet sich, unabhängig davon, daß ihr ein herzlich schlechter Text unterlegt ist, als Saisonschlager ständig im Spielplan und macht wöchentlich mehr als einmal die Häuser. Die Theaterleitung hätte also nach neuen Werbemitteln nicht Ausschau zu halten brauchen. Immerhin ist es nicht ohne Interesse, die schöne, von ihrem durch Zauberränke allerart verwirrten Ehegatten als Doppelwesen angezeigten Helena auch einmal in eines anderen als der von unserer Regie bevorzugten Auslegung zu Gesicht zu bekommen. Da ist zunächst festzustellen, daß Frau Husa vom Hamburger Stadttheater viel mehr nach der pathetischen als nach der koketten Seite abzielt, sich also eher an das Homerische als an das Hofmannsthalische Muster hält. Das wäre fraglos begrüßenswert, wenn bei der Künstlerin die große Geste nicht hart an die abgegriffene Opernpolse angrenzte. Ihre starken Momente liegen vielmehr im Gesanglichen. Zwar verfügt sie nicht über den umfangreichen Ton von verwirrender Klangfülle und imposanter Durchschlagsgewalt, der sich stets wieder über den rauschenden Wogen des Straußschen Orchesters hätte zu halten vermocht, aber das Organ besitzt doch Tragfähigkeit genug, um sich immer wieder wirksam durchzusetzen. Im übrigen besteht dieser, besonders in exponierter Tonhöhe reichhaltige Sopran durch Wärme, Farbigkeit und Klangfülle. Die Aufführung wurde in Vertretung des erkrankten Herrn Text von Georg Marlowitz so vorzüglich geleitet, daß sich im Orchester jene schillernde Buntheit einstellte, die eins der charakteristischsten Merkmale der Straußschen Partitur darstellt. W. S.—der.

zertierte, hatte für seinen eigenen Abend im Mozartsaal ein vorbildliches Programm zusammengestellt. Es verzichtete gänzlich auf den üblichen, mit reizvollen, nur der virtuosen Effekthascherei dienenden Piecen ausgefüllten, Schlußteil. Den Mittelpunkt im Hinblick auf Technik und Stilverständnis bildete das im Mittelpunkt des Konzertes stehende Violinkonzert D-dur (Kom. 177) von Mozart, dessen freudig-rauhen Charakter der Künstler durchaus begriff und zum Ausdruck brachte. Es gab in dieser meisterlichen Wiedergabe, einschließlich der von Dahnmen in trefflicher Anlehnung an das thematische Vorbild selbst geschriebenen Kadenz, keinen Takt, der nicht in plastischer Greifbarkeit Mozart gewesen wäre. Im Gegensatz dazu steht die große und anspruchsvolle D-moll-Sonate (Op. 108) von Brahms, deren gefühlschmelzende Wirkung sich hauptsächlich durch feierlich-großen Ton einstellt. Herr Dahnmen war gerade dieser Forderung restlos gewachsen. Groß angelegt und volltönig brachte er die vier, etwas schwermütigen, Sätze zu Gehör. Wichtige Helfer dabei waren ihm seine durch Klangfülle und Weichheit bestehende Geige und seine Gattin, Mona Dahnmen, die ihm am Blüthner-Flügel, bei Brahms einwandfrei, bei Mozart durch zu häufigen Bedalgedrausch etwas verschwommen, assistierte. Ihre durchweg geübte Zurückhaltung sei besonders anerkennend erwähnt. — Der Saal war nicht besonders gut, aber von einem aufmerksam zuhörenden und beifallsfreudigen Publikum besetzt. W. S.—der.

Vokalkonzert des Vereins „Gutenberg“

(Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes) Zum zweiten Male in diesem Jahre versammelten sich die Mitglieder des Ortsvereins Breslau des Verbandes der Deutschen Sängerbünde am Donnerstag im großen Saale des Gewerkschaftshauses, um den Darbietungen ihres

Kollegen-Gesangsvereins zu lauschen. Auch Freunde und Angehörige der Sänger waren in großer Zahl erschienen.

Wie immer, bot der Verein ein sehr umfangreiches, gut-gewähltes Programm, welches zum größten Teil dem Ernst des Tages entspricht. Es enthielt u. a. bekannte Chorwerke von Götter, Weber, Schenk, Uthmann, Schubert und Wohlgemuth.

Eingeleitet wurde das Konzert mit dem „Schottischen Bardenchor“, dem „Schläfer so stumm“ und „Wandlers Nachtlied“ folgten. Goethes „Weber allen Wipfeln ist Ruh“ beschloß den ersten Teil. Damit war, wie der starke Beifall bewies, der Kontakt mit den Hörern hergestellt. Den zweiten Teil bestritt Kollege Herbert Schröder mit drei Liebern für Bariton, welche von guter Schulung Zeugnis ablegten. Seine gelangliche Begabung läßt für die Zukunft noch viel Gutes erwarten. Von den folgenden vier Männerchören ist besonders „Ford Johnson“ zu erwähnen. Nachvoll, liebesgemäß durchbrauten die Worte „Und das ist das Herrliche, Große auf der Welt: das Banner kann stehen, wenn der Mann auch fällt“ den Saal.

Den vierten Teil hatte in liebenswürdiger Weise Frau Marta Ruczinski übernommen. Ihre drei Lieber für Sopran fanden großen Anklang, so daß sie sich zu einer Einlage entschließen mußte. Der letzte Teil zeigte die Sänger auf voller Höhe und bewies, daß Herr Otto Gumig den Chor in der Hand hat und mit Leib und Seele bei der Sache ist. Nicht man bedenkt, daß alle Sänger erst nach des Tages Last und Mühe sich der edlen Sangeskunst widmen können, kann man ohne Uebertreibung behaupten, daß die Arbeit des Dirigenten von Erfolg gekrönt war. In Zusammenarbeit mit dem Vorstande wird es ihm gelingen, noch erfolgreiche Erziehungsarbeit zu leisten. Auf einem Konzertsüßel von J. Großpeltz begleitete Herr Herbert Carnerberger.

Aller stimmbegabten Kollegen rufen wir zu: „Seid nicht nur Hörer, sondern lasst auch als aktive Mitglieder dem Verein „Gutenberg“ an!“

Der Dresdener Geiger Jan Dahnmen, der erst kürzlich mit seinem nach ihm benannten Streichquartett in Breslau ton-

Die Buchkarte

Wie alljährlich sehen wir uns auferstanden, im Dezember in unseren Buchhandlungen auf Buchkarten Bücher abzugeben.

Eine soziale Einrichtung mißbraucht

Vor dem Erweiterten Schöffengericht stand der Schmied Johann Globisch, um sich wegen Fälschung einer öffentlichen Urkunde in Tateinheit mit verurteiltem Betrug zu verantworten.

Prozesse ums tägliche Brot Vom Arbeitsgericht

Verträge, die gegen den Tarifvertrag verstoßen, sind ungültig

Diese Tatsache war dem Buchdruckermeister Konopla bisher unbekannt, weshalb er dem Lehrling G., die in einem Lehrvertrag von 1923 festgesetzte Entschädigung bezahlte und sich weigerte, den im allgemeinen verbindlich erklärten Reichstarif vorgelegenen Verbringungslohn zu zahlen.

Unbefugtes Verlassen der Arbeit berechtigt zur fristlosen Entlassung

Der Bäckergehilfe K. klagte gegen den Bäckermeister A. auf Zahlung von 49,50 Mark Lohn für die ordnungsgemäße Ründigungszeit und 179 Mark für 276 geleistete Ueberstunden.

Auch ohne Gesellenbrief kann man Dachdecker sein

Für 600 Arbeitsstunden klagte der Dachdecker K. eine Lohn-differenz von 36 Mark ein. Er hatte von dem Klempnermeister H. nur ein Stundenlohn von 1,20 Mark erhalten, hatte aber tariflichen Anspruch auf 1,26 Mark.

Der Unorganisierte

Der Bauarbeiter H. klagte gegen die Baubelegierten S. und G. auf Zahlung von 128 Mark, weil sie nach seiner Auffassung seine Entlassung bei einer hiesigen Siedlungs-gesellschaft erzwungen haben sollten.

Als besonders sozialer Arbeitgeber

spielte sich der Baumunternehmer S. vor dem Arbeitsgericht auf, als er von dem Maurer K. wegen einer Forderung von 76 Mark verklagt worden war.

Die Forderung der Vermahnung, die an ihn schriftlich nicht freiwillig gehandelt werden soll, führt in neuerer Zeit oft dazu, daß aus einem gewissen Reuegefühl der Beschäftigten gerichtliche Schritte durch einige weitgehende Verhängnisse der Gerichte, insbesondere durch die Schlichtung des Verbringens, illusorisch gemacht wird.

Sozialdemokratische Partei Partei-Sekretariat: Gewerkschaftshaus, Zimmer 26/27. Telefon-Nummern 6900/69081.

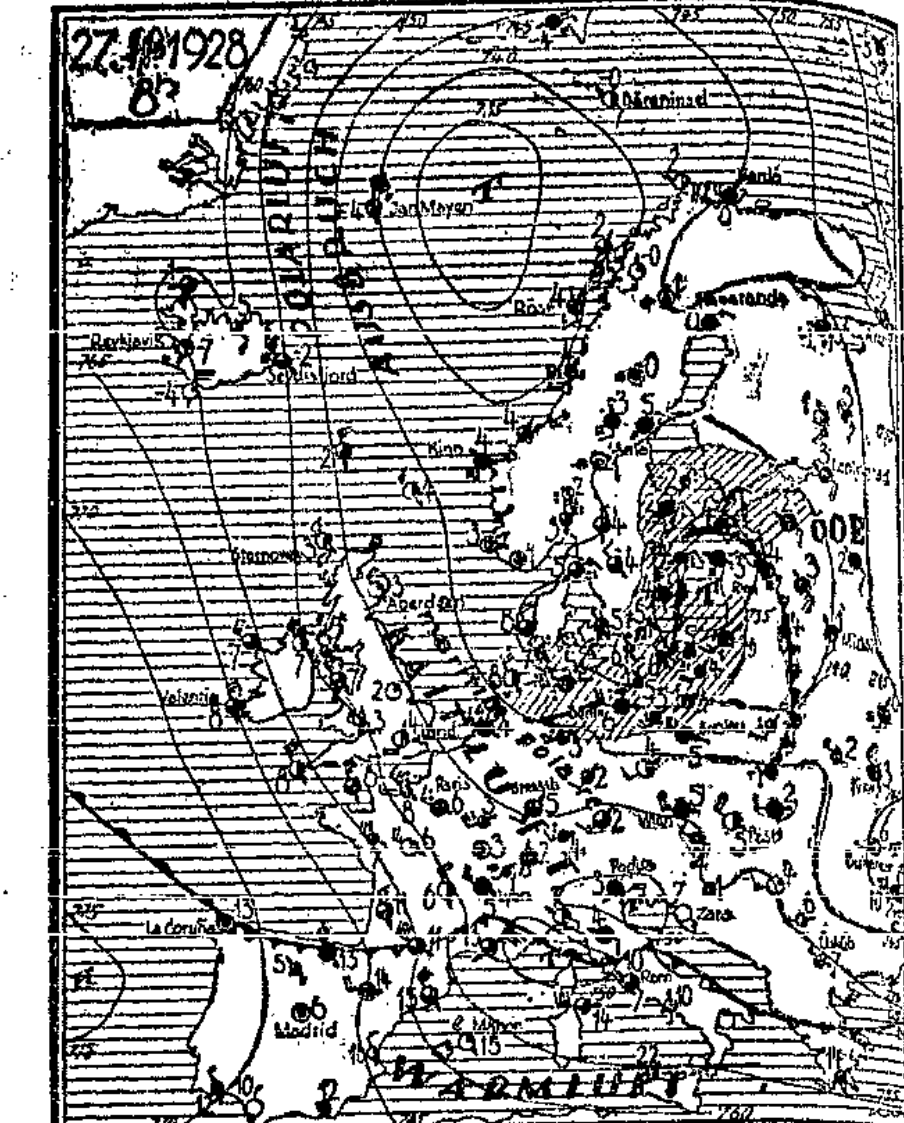
Heute, Mittwoch, 24. heute, Mittwoch, 24. heute, Mittwoch, 24. heute, Mittwoch, 24. heute, Mittwoch, 24. heute, Mittwoch, 24. heute, Mittwoch, 24. heute, Mittwoch, 24.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold 1. Dezember und Sonntag, den 2. Dezember, finden unsere letzten Schulungs-tage statt; und zwar heute, Mittwoch, am 20. Uhr, im Gewerkschaftshaus, Zimmer 26/27.

Freiwerkwirtschaftliches Jugendlied 2. S. J. - Abends. Der Karvas muß Donnerstag wegen Verhinderung beider Referenten ausfallen.

Von den Arbeiterkinderfreunden. Abstellung Mitarbeiter. Heute abend, in der Arbeiter-Schule, Elternabend der Arbeiterkinderfreunde.

Forman gegen Schnupfen Wirkung frappant Schüleraufführung „Peter Squenz“. Am 23. November führte die deutsche Arbeitsgemeinschaft des Elisabeth-Gymnasiums unter Leitung von Studienrat Dr. Hoffmann in der Aula der Anstalt die Komödie „Peter Squenz“ von G. Schiuss auf.



Umtlicher Wetterbericht des Meteorologischen Observatoriums Krieten bei Breslau. In den schlesischen Bergen und im Mittelgebirge sind weitere Schneefälle niedergegangen, so daß sich eine leichte Schneedecke gebildet hat.

Gegen die Sklaverei ist Onkel Toms Hütte Im Beiprogramm: Eine Reise in das Land des Spielzeugs Bubi als Redakteur

Table with 2 columns: Item (e.g., 1 Pfund Sterling, 1 Dollar) and Price/Value.

Table with 2 columns: Item (e.g., 1 Pfund Sterling, 1 Dollar) and Price/Value.

Arbeiter-Sport Arbeiter-Sport-Kartell E. B. Die Jugendobsteute aller Vereine und Abteilungen holen Donnerstag ab 20.30 Uhr im Musikzimmer der Luisenschule, Mühlstraße, die Karten zur Jugend-Rundgebung am 19. Dezember ab.

Breslauer Filmbühne „Das gefährliche Alter“ Delli. Dieser Film ist gut geschrieben und wird noch besser gespielt. Das Drehbuch baut sich auf Motiven von Karin Michaelis gleichnamigen Buch auf.

Mit Schlüsselbund und Stiefelablag. In der vergangenen Nacht gerieten in der Friedrich-Wilhelm-Straße ein Maurer aus der Kriehstraße 2 und ein Dreher aus der Bergstraße 37 in einen Wortwechsel, der schnell zu groben Tätlichkeiten ausartete.

Gemeine Verdächtigung des Reichsarbeitsministeriums

Eine ungeheuerliche Verdächtigung des Reichsarbeitsministeriums, die die Verhandlungssphäre im Eisenkonflikt bestimmt nicht fördert, hat sich die „Allgemeine Zeitung“ (in ihrer Nummer 652a vom Dienstag, den 27. November) geleistet. Sie ließ sich aus Duisburg folgende Meldung telegraphieren:

„Es hat in Duisburger Kreisen Aufsehen erregt, daß der Sonderbearbeiter des westdeutschen Arbeitskampfes im Reichsarbeitsministerium, Oberregierungsrat Johansen, nicht nur am Samstag an den Verhandlungen vor dem Duisburger Landesarbeitsgericht teilgenommen, sondern angeblich vorher mit dem Vorsitzenden des Gerichts Fühlung genommen hat. Es würde nicht unwesentlich zur Entspannung der Lage beitragen, wenn das Reichsarbeitsministerium über den Zweck der Reise des Herrn Johansen Auskunft geben und die Behauptung zurückweisen könnte, daß das Reichsarbeitsministerium den Richter der zweiten Instanz kurz vor Beginn der Verhandlungen über die bekamten Auffassungen an amtlicher Berliner Stelle unterrichtet hat.“

Im Reichsarbeitsministerium gibt es keinen Oberregierungsrat Johansen; gemeint ist Oberregierungsrat Joachim. Die Justizpressestelle Düsseldorf hat gegenüber der Verdächtigung Joachims bereits folgende Berichtigung veranlaßt:

„Die Zeitungsnachricht, daß angeblich der Vertreter des Reichsarbeitsministeriums, Oberregierungsrat Joachim, kurz vor der Berufungsverhandlung über die Feststellungslage des Arbeitgeberverbandes der Gruppe Nordwest mit dem Vorsitzenden des Duisburger Landesarbeitsgerichtes Fühlung genommen habe, ist unrichtig. Richtig ist lediglich, daß Oberregierungsrat Joachim, der der Verhandlung als Zuhörer bei-

wohnen wollte, sich einige Minuten vor Beginn der Sitzung dem Gerichtsvorsitzenden vorgestellt hat. Bei dieser kurzen persönlichen Begrüßung hat Oberregierungsrat Joachim in keiner Weise versucht, mit dem Richter Fühlung zu nehmen und ihn über die Auffassung an amtlicher Berliner Stelle zu unterrichten. Es ist vielmehr über die zur Verhandlung stehende Angelegenheit überhaupt nichts gesprochen worden.“

Das Reichsarbeitsministerium fügt dieser Richtigstellung hinzu, daß es den ständigen Sachbearbeiter für Schlichtungsrecht und Arbeitsrechtspflege, wie auch sonst üblich, als Zuhörer zu den wichtigsten Verhandlungen entsandt hat. In solchen Fällen entspricht es einem selbstverständlichen Gebot der Höflichkeit, daß der zuhörende Beamte sich dem die Verhandlung leitenden Richter wie dem Chef der Behörde vorher vorstellt.“

Was muß für eine Stimmung im Lager der Eisenherren herrschen, wenn man bereits zu vergifteten Waffen greift. Die Deutsche Allgemeine Zeitung, die die Verdächtigung der Kölnischen Zeitung weitergibt, fordert „eine genaue Untersuchung unter Vernehmung der Beteiligten“. Wenn ihr die Erklärung des Reichsarbeitsministeriums nicht genügt, vielleicht genügt ihr wenigstens die der Justizpressestelle Düsseldorf. Im übrigen: Nur so weiter!

Bisher kein Verhandlungsergebnis

Bochum, 28. November. (Eigener Fundbericht.) Ueber den Verlauf der am Dienstag unter dem Vorsitz des Regierungspräsidenten Bergemann-Düsseldorf wieder aufgenommenen Parteiverhandlungen wird weiter bekannt, daß die Unternehmern noch immer nicht zu Zugeständnissen bereit sind. Im Mittelpunkt der Schwierigkeiten steht die Forderung der Unternehmer, daß die Gewerkschaften den zurecht besprechenden verbindlichen Schiedspruch preisgeben sollen.

Schon über 200 000 Feiertaglichen im Regierungsbezirk Arnsberg

Der Regierungspräsident teilt mit: Die Auswirkungen der Absperrung innerhalb des Regierungsbezirkes Arnsberg nehmen von Tag zu Tag an Ausdehnung zu. Bis einschließlich 21. November wurden als Auswirkung der Absperrung geschätzt: im Bezirk Bochum 110 378 Feiertaglichen, dadurch betroffene Arbeiter 43 118; die Gießerei-Stadum mit 64 Arbeitern ist stillgelegt worden. Im Bezirk Dortmund: 77 425 Feiertaglichen, betroffene Arbeiter 31 110; durch Stilllegen mittelbarer kleinerer Unternehmer und kleinerer Unternehmungen wurden 3347 Arbeiter entlassen. Im Bezirk Mülben: 12 960 Feiertaglichen, betroffene Arbeiter 8745. Im Bezirk Hagen: 2000 Feiertaglichen, betroffene Arbeiter etwa 600. Im Regierungsbezirk Hamm: 114 Feiertaglichen, davon betroffene Arbeiter 67. Gesamtsumme der im Verfolg der Absperrung der Nordwest innerhalb des Regierungsbezirkes bis einschließlich 21. November eingelegte Feiertaglichen 203 035, davon betroffene Arbeiter 83 749. Die Zahl der mittelbar oder unmittelbar durch die Absperrung erwerbslos gewordenen Arbeitern innerhalb des Regierungsbezirkes beträgt 100 000. Die Zahl der Stilllegungsanträge ist im starken Steigen begriffen. Bisher sind unter Berufung auf den Konflikt im Gebiet Nordwest 83 Stilllegungsanträge innerhalb des Regierungsbezirkes Arnsberg gestellt worden, wodurch etwa 15 000 Arbeiter zur Entlassung kommen oder inzwischen schon entlassen sind.

Tariffündigungen überall

Die Arbeitgeber des rechtsrheinischen Textilgewerbes kündigen das Lohn- und Arbeitszeitabkommen.

Berlin, 27. November. Der Verband der Arbeitgeber im bergischen Industriebezirk in Elberfeld hat den laufenden Tarifvertrag zu Ende des Jahres gekündigt. Er macht den Gewerkschaften das Angebot, ihn unverändert bis Ende 1930 un kündbar zu verlängern. In diesem Falle will man die Forderung auf Lohnabbau der Konjunkturlohn von 1927/28 zurückstellen. Es wird erklärt, daß die Barmer Textilindustrie seit der Mehrbelastung durch den Schiedspruch vom 11. November 1927 einen starken Rückgang vor allem im Exportgeschäft erfahren habe und auch keine Aussichten auf eine Besserung dieser Lage bestesse.

Um die kommenden Richtlinien für die Beamtenlaufbahn

Beisprechungen der Beamtenspitzenorganisationen mit dem Reichsinnenminister.

Die Beamtenlaufbahn-Richtlinien wurden am Dienstag im Reichsinnenministerium unter dem Vorsitz Severings mit den Beamtenspitzenorganisationen besprochen. Die Richtlinien enthalten die Bedingungen für den Eintritt in den Vorbereitungsdienst, für die planmäßige Anstellung und Beförderung, ferner die Bestimmungen über die Schulvorbereitung für jede Beamtenlaufbahn: für den unteren und einfachen mittleren Dienst Volksschulbildung, für den gehobenen mittleren Dienst Unterprimarstufe einer neunstufigen höheren Lehranstalt und für den höheren Dienst Abiturium und Hochschulbildung. Schließlich enthalten die Richtlinien noch die Bedingungen für den Aufstieg in der Beamtenlaufbahn. Zu den Beförderungsprüfungen sollen die Beamten nur nach dem dienstlichen Bedürfnis einberufen werden. Danach hätte der Beamte zu warten, bis ihn die Behörde aufruft.

Der Deutsche Beamtenbund hält die Unterprimarstufe für den gehobenen mittleren Dienst für eine Halbheit und fordert das Abiturium. Der Allgemeine Deutsche Beamtenbund lehnt das ab und verlangt Obersekundarstufe. Beide Organisationen verlangen, daß sich zu den Beförderungsprüfungen alle Beamten melden können. Nur so könne ein wirklicher Aufwieg tüchtiger Kräfte gesichert werden. Weiter fordern D.B.B. und A.B. Aufstellung besonderer Richtlinien für die Beförderung innerhalb der Laufbahn unter Hinzuziehung der Beamtenverbände und Wiedereinführung der sogenannten Berufswahl, die der Bürgerblock befeuert hat.

Der Reichsinnenminister machte den Vorschlag, die vorgelegten Wünsche in einer besonderen Kommission aus Regierungs- und Beamtenvertretern zu prüfen. Für seine Person erklärte der Innenminister, daß für die Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern und für die Beteiligung der Beamtenspitzenverbände, die als solche auch wirklich anerkannt werden könnten, bei der Beratung der Beamtenfragen einzusehen. Ebenfalls sagte der Minister befehlsmäßig die Behandlung der Vorlage zu.

Die deutsche Außenhandelsbilanz für den Monat Oktober

Ist ein Kuriosum. Sie bringt Ziffern, die weder richtig noch mit früheren Monaten vergleichbar sind. Das hängt damit zusammen, daß zum 1. Oktober ein Gesetz zur Reform der deutschen Außenhandelsstatistik in Kraft getreten und wirksam geworden ist. Nach diesem Gesetz hat die Anmeldung der Einfuhr durch statistische Anmeldebüro gegenüber der bisherigen Anmeldeart auf Grund von Zollpapieren eine Beschränkung erfahren. Die Einfuhrziffern des Monats Oktober sind also höher als sie ohne diese Reform in den Feststellungsmethoden sein würden. Auf der anderen Seite werden ab 1. Oktober die den Hamburger Hafen verlassenden deutschen Ausfuhrwaren nicht mehr an der Freihafengrenze, sondern bei der Verladung auf die Schiffe erfasst, was eine Verzögerung in der Feststellung der Ausfuhrziffern zur Folge hat. Die Ausfuhrziffern des Monats Oktober sind deshalb niedriger als die tatsächlich durchgeführte Ausfuhr.

Aus diesen Gründen hat die Außenhandelsbilanz für den Monat Oktober nur theoretische Bedeutung. Immerhin sind die Ziffern für den Vergleich mit kommenden Monaten bedeutsam, weshalb sie auch hier festgehalten werden sollen. Danach ergibt sich gegenüber dem Monat September eine Steigerung der Wareneinfuhr von 1088,2 auf 1213,3 Millionen und eine Senkung der deutschen Warenausfuhr gegenüber September von 1058,6 auf 949,8 Millionen. Der Einfuhrüberschuß betrug also rund 246 Millionen Mark.

An sich bringt der Oktober in der Regel eine saisonmäßige Einfuhrsteigerung mit Rücksicht auf die noch nicht verwertete Inlandsernte und den Kohstoffbedarf für das Winter- und Frühjahrsbekleidungsgeschäft. Die Ausfuhr ist im Oktober gewöhnlich stärker als im September, weil die deutsche Fertigungsindustrie das ausländische Weichmachergeschäft beliefert und weil sich daneben auch das Geschäft der Herbstmesse auswirkt. Nachdem nun seit Juli der deutsche Einfuhrüberschuß von 268 auf 28 Millionen im September zurückgegangen war, wäre es in der Tat unverständlich, daß wir im Oktober mit dem Einfuhrüberschuß plötzlich auf 264 Millionen hinaufspringen sollten, was den veröffentlichten Ein- und Ausfuhrziffern des statistischen Reichsamtes entspräche. Dieser Widerspruch erklärt sich aber aus den veränderten Erfassungsmethoden und wird sich im Laufe der nächsten Monate voll aufklären.

Die Reichsbahnverwaltung will schon wieder Tarifierhöhung

Der Verwaltungsrat der Reichsbahn droht mit einer neuen Tarifierhöhung. In einer am Dienstag abgehaltenen Sitzung des Verwaltungsrates ist recht nachdrücklich darauf hingewiesen worden, daß die geplante Verkürzung der Arbeitszeit für die Beamten und Arbeiter der Reichsbahn eine jährliche Mehrbelastung von 250 Millionen Reichsmark mit sich bringen würde, die nur durch eine neue Tarifierhöhung ausgeglichen werden könnte.

Der Verwaltungsrat der Reichsbahn scheint von allen Göttern verlassen zu sein. Von der Tatsache ganz abgesehen, daß die deutschen Bahnen alles andere denn billig sind, haben wir doch erst eine Tarifierhöhung hinter uns, die so „glücklich“ vorgenommen wurde, daß lediglich die breiten Schichten der Bevölkerung dabei die Leidtragenden sind. Es ist übrigens merkwürdig, daß dem Verwaltungsrat der Reichsbahn nichts anderes einfällt, als die Erhöhung der Tarife. Wir wissen nicht, ob die Reichsbahnverwaltung unseren mehrmaligen Rat zur Sanierung der Reichsbahnfinanzen inzwischen befolgte. Wenn nicht, dann erinnern wir sie bei dieser Gelegenheit an die Ueberflüssigkeit der Korruptionszulagen, die enorme Summen verschlingen. So lange bei der Reichsbahn solche merkwürdigen Einrichtungen bestehen und dafür ohne Schwierigkeiten Mittel aufzubringen sind, so lange trifft es sich für den Verwaltungsrat der Reichsbahn sehr schlecht, einer zunächst nur geplanten Maßnahme — wie es die Verkürzung der Arbeitszeit für Arbeiter und Beamte darstellt — einzugreifen mit dem Allheilmittel der Tarifierhöhung begegnen zu wollen.

Gibt eure Anzeigen der Volkswacht

Später, als in anderen Jahren, hat der Winter seinen Einzug im Riesengebirge gehalten. Am Sonnabend setzte ein ziemlich kräftiger Sturm ein, während das Wetterglas immer tiefer sank und schließlich am Sonntag dreißig Millimeter unter Normal stand. Ein solcher Tiefstand des Barometers ist selbst im Gebirge selten zu beobachten.

Sonntag nachmittag begann es dann bei Sinken der Temperatur im Hochgebirge zu schneien. Gleichzeitig erhob sich ein orkanartiger Sturm bis zur Stärke 11, der in der Nacht zum Montag seinen Höhepunkt erreichte. Dieser erste Schneesturm in diesem Winter war so stark, daß auch am Montag vormittag ein Fortkommen im Hochgebirge mit Lebensgefahr verbunden war. Infolge des starken Sturmes ist der Schnee verweht worden und liegt nicht gleichmäßig. Im Durchschnitt kann man aber auf dem Kamme die Schneehöhe auf über einen halben Meter schätzen. Auch in der Nähe der Kirche Wang und in Mittel-Schreiberhau ist eine geschlossene Schneedecke vorhanden. Die Schreiberhauer Züge liefen am Montag schneebedeckt auf dem Firscherger Hauptbahnhof ein. Auf der Koppe waren Montag mittag fünf Grad Kälte und in den Vorbergen etwa Null Grad. Bei allmählich sinkender Temperatur hat es den ganzen Montag über im Gebirge geschneit.

Tierseuchen in Schlesien

Nach den soeben veröffentlichten statistischen Erhebungen war der Regierungsbezirk Oppeln am 15. November frei von Maul- und Klauenseuche. Dagegen waren im Regierungsbezirk Breslau in den Kreisen Breslau und Militsch je ein Gehöft, im Regierungsbezirk Liegnitz im Kreise Lüben zwei Gemeinden mit zwei Gehöften befallen. Nahe der Einhufer herrschte im Regierungsbezirk Breslau in einem Gehöft, im Regierungsbezirk Liegnitz in zwei Gehöften in zwei verschiedenen Kreisen und im Regierungsbezirk Oppeln in fünf Gehöften in fünf Gemeinden eines Kreises. Schweinepest und Schweinepocke herrschte im Regierungsbezirk Breslau und zwar in den Kreisen Breslau (ein Gehöft), Olag (5), Militsch (1), Rimpfisch (1), Oels (1); im Regierungsbezirk Liegnitz in sieben Kreisen und zwar in Bunzlau (2), Freystadt (1), Glogau (1), Görlitz (10), Hoyerswerda (10), Lauban (1) und Löwenberg (1); im Regierungsbezirk Oppeln in drei Kreisen, in Neustadt OS. (1), Loß-Gleiwitz (3) und Groß-Strehlitz (3). — Tollwut herrschte im Regierungsbezirk Breslau in den Kreisen Militsch (1) und Ramslau (1), sowie Oslau (5) und im Regierungsbezirk Liegnitz und Görlitz Stadt (1), ferner im Regierungsbezirk Oppeln in den Kreisen Falkenberg (1) und Neustadt OS. (2).

Die Statistik zeigt, daß sich die Schweinepest und Schweinepocke in Niederschlesien ungemein stark ausgebreitet hat. Besonders sind die Kreise Görlitz und Hoyerswerda heimgesucht.

Um die Auflösung der Fideikommiss

Antwort auf die sozialdemokratische Anfrage wegen Oberglogau Die endgültige Auflösung der Fideikommiss ist erforderlich

Auf die sozialdemokratische kleine Anfrage im Landtage wegen der Vorgänge bei der Zwangsausslösung des Familienfideikommisses Oberglogau, die eine Befriedigung der Allodgläubiger infolge Einpruchs des folgeberechtigten ältesten Sohnes zu einem bereits geschlossenen Vergleich unmöglich machte, hat der Minister folgende Antwort erteilt:

Dem Besther des in der Zwangsausslösung befindlichen Fideikommisses Oberglogau, Hans Georg Graf v. Oppersdorff, ist, weil seine ungünstige Vermögenslage die Gefahr einer erheblichen Schädigung des Familienfideikommisses begründete, vom Auflösungsamt für Familiengüter in Breslau aufgrund des § 11 der Familiengüter-Verordnung vom 30. Dezember 1920 (Gesetzsammlung 1921 S. 77) am 20. November 1925 die Vermögensverwaltung des Familiengutes entzogen und einem Pfleger übertragen. Die Größe des Fideikommisses, von dem das Gut Nassebel zur Befriedigung abverkauft ist, und der Mehrertragswert sind in der Anfrage richtig angegeben. Das Fideikommiss hat erhebliche Stamm- und Frucht(Betriebs)-Schulden.

Ueber das Allodvermögen des Fideikommissbesizers ist am 1. Dezember 1925 vom Amtsgericht in Oberglogau das Verfahren der Geschäftsaufsicht zwecks Vermeidung des Konkurses eingeleitet. Die Zahl der Allodgläubiger ist sehr groß. Ein gesetzliches Recht der Allodgläubiger, aus dem Fideikommissvermögen Befriedigung zu suchen, besteht nicht. Der Fideikommisspfleger hat aber unter dem 14. April 1927 und Juni 1927 mit der Allodverwaltung einen Vergleich dahin geschlossen, daß das Fideikommiss gegen Uebertragung verschiedener Allodvermögensstücke einen Betrag von 550 000 Mark zur Befriedigung der Allodgläubiger zur Verfügung stellt. Dieser Vergleich ist auf Antrag des Fideikommisspflegers vom Auflösungsamt für Familiengüter in Breslau Fideikommiss- und vormundschaftsbehördlich genehmigt worden. Gegen den Genehmigungsbeschluss hat der nächste Folgeberechtigte, älteste Sohn des Fideikommissbesizers beim Landesamt für Familiengüter Beschwerde eingelegt. In der Beschwerdeinstanz erklärte der Fideikommisspfleger, daß ihm nach Abschluß des Vergleiches ernste Bedenken gekommen seien. Das Landesamt hat weitere Aufklärung der Sachlage angeordnet. Die zu treffenden Feststellungen sind noch im Gange; es ist aber bereits neuer Termin vor dem Landesamt auf den 19. Dezember 1928 anberaumt. Zu einem Eingreifen in das schwebende Beschwerdeverfahren ist die Staatsregierung nicht in der Lage.

Die in der Antwort dargelegte Rechtslage zeigt, wie notwendig der von der Sozialdemokratie eingebrachte Antrag zur endgültigen Regelung der Fideikommissauflösung ist.

Niederschlesische Kaninchenausstellung

Am vergangenen Sonnabend wurde in Jauer die 5. Bezirks-Kaninchen-Ausstellung und die 1. Provinzial-Angora-Klub-Schau, verbunden mit Pelzmodenschau und Stoffausstellung eröffnet. Die Ausstellung weist gute Beschäftigung, sowie an den beiden Ausstellungstagen, Sonnabend und Sonntag, guten Besuch auf.

Landesrat. Allotterreichische Pressefellebelung in der Tschekoslowakei. Am Sonnabend ist wieder einmal das „Braunauer Tagblatt“ im benachbarten böhmischen Trautauau beschlagnahmt worden. Veranlassung hierzu gab ein Artikel des deutschböhmischen Abgeordneten Sengel. — Bekanntlich sind die die Pressefreiheit einschränkende Bestimmungen des kaiserlichen Reichs in der Tschekoslowakei bis heute beibehalten.

Fortsetzung des Schlesischen Teiles Seite 4. Hauptblatt

Ein weiblicher Domela

Die Hausangestellte als Hohenzollernprinzessin

Vor dem Erfurter Schöffengericht begann am Dienstag der Prozeß gegen die 41jährige Dienstmagd Martha Barth, die vier Jahre lang, von 1921 bis 1925, die Rolle einer „Prinzessin Margarethe von Preußen“ spielte und jetzt in 26 Fällen wegen Betruges und Urkundenfälschung angeklagt ist. Der Fall stellt ein Gegenstück zum Domela-Prozeß dar.

Der Gerichtssaal ist überfüllt. Die Angeklagte, eine zierliche Person, erscheint in einem dicken Pelourmantel verhüllt. Die Verhandlung soll sich im Blühtempo abspielen, die Komödie menschlicher Dummheit und Evidenz soll nach dem Willen des Gerichts möglichst schnell vor den Augen der Zuschauer abgerollt werden. Auf dem Gerichtstisch liegen die Toiletten der falschen Prinzessin, mit denen sie ihre Opfer blendete. 18 Zeugen, Opfer der falschen Prinzessin sind als Zeugen erschienen; es sind kleine Leute, Förster, Kolonialwarenhandler, Gastwirte uim.

Die Angeklagte Martha Barth



Der Vorsitzende geht mit der Angeklagten, die fälschlichen Dialekt spricht, zunächst ihren Lebenslauf durch. Sie ist das uneheliche Kind eines Freiherrn Treusch zu Brandenfels, bei dem sie später als Magd diente. Als 12jährige erfuhr sie ihre adlige Abstammung. Das Bewußtsein, daß fürstliches Blut in ihren Adern fließt, verdrängte ihr damals schon den Kopf. Stundenlang konnte sie sich nur in der Wohnung ihrer Mutter aufhängen. Die Eltern der Hohenzollern-Sproßlinge aufhalten und deren Neugierigkeit mit sich bewundern. Die Schulkameraden nannten deshalb die Martha Barth die „verrückte Martha“. 1911 gebar die Angeklagte ihr erstes uneheliches Kind, das sie in Pension gab und um das sie sich seit 16 Jahren nicht gekümmert hat. Im Jahre 1918 wurde sie durch einen Pastor Bergmann bei Halle zum zweiten Male Mutter.

Der Pastor adoptierte später das Kind. Die Anklage behauptet, daß Martha Barth den Pastor durch Briefe zu erpressen versucht hat. Die erste Bekanntschaft mit dem Strafgesetz machte die Angeklagte im Jahre 1921; sie wurde wegen Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis und später zweimal wegen Betruges und Diebstahls mit kleineren Strafen belegt. Als Hausangestellte ist sie dann in verschiedenen fürstlichen Häusern tätig gewesen, u. a. im Hause des Prinzen Wilhelm von Preußen, bei August Wilhelm und im fürstlichen Hause Lippe.

Eines Tages kam die Angeklagte mit den Schwestern Herold in Kontakt in Verbindung, die ein Buchmachersgeschäft unterhielten. Sie erzählte den beiden Frauen, daß sie die außereheliche Tochter der Schwester des Kaisers, der späteren Königin von Griechenland sei; ihr Vater sei der Prinz von Spanien. Später sei sie mit dem jetzigen König von Bulgarien verheiratet worden, um endlich dem früheren deutschen Kronprinzen in der Hand angetraut worden zu sein. Als dann die frühere deutsche Kaiserin Auguste Viktoria starb, bestellte die Angeklagte bei der Herold Kleider und Schleier. Die Schwestern Herold glaubten alles; eine von ihnen reiste sogar mit der Angeklagten nach Berlin, wo diese den Kronprinzen treffen wollte. Dann spiegelte Martha Barth den Schwestern vor, sie werde fortwährend von „notdürftigen“ Angehörigen des Hohenzollernhauses um Geld und Kleidungsgegenstände angegangen; auch das wurde geglaubt, um so mehr, als die Schwestern sich angeblich von dem früheren Kronprinzen geführte Briefe zuschicken ließ. Bei einer anderen Gelegenheit forderte sie von der Herold Geld, um die Ehescheidung vom Kronprinzen betreiben zu können. Auch für den in Not geratenen Prinzen August Wilhelm mußte die Herold Geld hergeben. Die Summen beliefen sich nach und nach auf 10 000 M. und führten schließlich den Zusammenbruch des Buchmachersgeschäftes herbei.

Im Laufe der Verhandlung erklärte die Angeklagte, daß die Leute geradezu verrückt nach ihr und nur von dem Wunsche befeßt gewesen seien, das vor sich zu haben, was ihnen ihre Phantasie vorgegaukelt, nämlich eine Hohenzollernprinzessin. Einmal sei sie von einem Herrn aus Berlin zu einer Autofahrt eingeladen worden. Als die Angeklagte sagte: „Ich bin nicht, was Sie mich halten“, erwiderte der Berliner: „Doch, doch! Wir haben Sie doch auf dem Tempelhofer Feld reiten sehen.“ Ein Ortsgendarm behauptete sogar, die Angeklagte als Prinzessin im Berliner Schloß, wo er damals Posten stand, gesehen zu haben. Am hartnäcktesten ist die Buchmachersin Herold gewesen, bei der die Angeklagte zuletzt Wohnung genommen hatte. Die Buchmachersin ließ sich als „Erzlehnin von unten“, ihre Schwester als „Erzlehnin von oben“ bezeichnen; die eine arbeitete nämlich im unteren, die andere im oberen Teil des Geschäftes. Die Schwestern redeten die Schwindlerin ihrerseits mit „Durchlaucht“ an. Im weiteren Verlauf der Vernehmung stellt sich schließlich heraus, daß die Angeklagte ein Liebesverhältnis mit einem Arzte hatte, dem sie für über 3000 Mark Geschenke gemacht haben will. Dieser Arzt behauptet, der Angeklagten insgesamt 420 Mark geliehen zu haben.

Das als Zeugin aufstretende 65 Jahre alte Fräulein Frieda Herold erklärt, sie habe mit ganzen Herzen am ehemaligen Kaiserhaus gehangen und viel nach Doorn und nach Weieringen geschrieben. Das Unglück mit der Barth sei dadurch entstanden, daß sie ihr eine Karte zeigte, die sie mit einem Bild vom früheren Kronprinzen beschriftet hatte. So sei die Bekanntschaft entstanden. Als die Zeugin eines Tages einen angeblichen Brief vom Kronprinzen bekam, wies sie auf gefordert wurde, der „Tante“ alles zu geben, sei ihr jeder Wunsch geschehen worden. Die Angeklagte hatte ihre Mutter der Herold gegenüber als ihre Tante ausgegeben. Als die Zeugin Gedanken angeregte, daß eine Prinzessin ein gewöhnliches Dienstmädchen als Tante haben sollte, habe Martha Barth sie mit der Erklärung beantwortet: „Keine Tante hat sich jemals ein Dienstmädchen...

Ihre drei unehelichen Kinder wurden von hochadligen Vätern gezeugt.“ Tatsächlich hat die Mutter der Angeklagten drei uneheliche Kinder von verschiedenen Vätern zur Welt gebracht. Aus der weiteren Vernehmung der Zeugin geht hervor, daß sie einmal für den „Besuch des Kronprinzen und seiner Brüder für 12 Personen Essen hergerichtet hatte. Es gab gebadene Röhre; der Besuch fand gar nicht statt und war nur vorgetäuscht; die Schwestern Herold wußten das aber nicht, weil sie sich während der Tafel in die Küche zurückziehen mußten. Die Zeugin erklärt zum Schluß, daß sie den Angaben der Schwindlerin, die sie heulend und weinend um Hilfe für die darbenenden Hohenzollern angefleht hätte, geglaubt habe und einen Skandal um das Hohenzollernhaus vermeiden wollte. Sie sei auch der festen Meinung gewesen, daß sie eines Tages alle von ihr hergegebenen Gelder mit Zins und Zinseszinsen zurückerhalten würde.

In dem Prozeß gegen die falsche „Prinzessin Margarete“ beantragte der Staatsanwalt unter Befürwortung mildernder Umstände eine Gesamtstrafe von 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis wegen Betruges, Unterschlagung, Urkundenfälschung und Erpressung.

Das Urteil lautete auf zwei Jahre Gefängnis. Ein Jahr soll auf die Untersuchungshaft angerechnet werden; nach Verbüßung von 6 Monaten Gefängnis kann auf Strafaussetzung unter Aufsicht einer dreijährigen Bewährungsfrist erkannt werden.

Die Rache des Haiduden

Drei Tage und drei Nächte befand sich kürzlich die Gemeinde Ujema im jugoslawischen Banat in großer Aufregung. Die wildsten Gerüchte durchschwärmten das Dorf: ein Gespenst solle umgeben; unzähligmal sich bekreuzend, erzählten die alten Weiber, der Geist der Erde sei erwacht und gerade unter dem Boden von Ujema, hundert Meter tief, sitze er, schimpfe, lache, weine und rufe.

In der Tat konnte man des Nachts und auch am Tage, wenn es still war, eine Stimme hören, die schwach aus dem Boden tönte. Am vierten Tage beschloßen einige beherrzte Männer, der Stimme nachzugehen. Am deutlichsten schallte sie in der Nähe eines Bauerngehöftes, das dem Sora Brankov gehörte. Das Hofstor war jedoch verschlossen, und als sich niemand auf das Klopfen hin meldete, sprengte man die Tür. Im Hofe wurde die Stimme des „Erzgeistes“ immer stärker, am stärksten aber in der Nähe eines Kellers, dessen Eingangspforte zugemauert war. Auch diese Tür mußte gesprengt werden, und mit einer Wachskerze in der Hand drangen die Männer in das Innere des Kellers. Jetzt erkannten sie in dem Winkeln des vermeintlichen Geistes schon menschliche Töne, und als man der Stimme näherkam, entdeckte man in einer dunklen Ecke eine splitternackte Frau, die mit einer armbunden Kette an einen Bettpfosten geschnitten war.

Das Gespenst, der Erdgeist, war die Mara J., aus der Nachbargemeinde. In völlig erschöpftem Zustande erklärte das Mädchen, seit drei Tagen und drei Nächten angeknien gewesen zu sein, ohne Nahrung und ohne Trinken. Als Täter bezeichnete sie den Inhaber des Gehöftes, den Landwirt Sora Brankov. Sie hatte ihm einige Monate den Haushalt geführt und mit ihm zusammen gelebt. Eines Tages war sie ihm durchgefallen. Brankov hatte sie dann in einer dringenden Angelegenheit zu sich gebeten, sie in den Keller geführt, ausgezogen und angeknien — aus Rache, weil sie von ihm fortgelassen war.

Am folgenden Tag wurde Brankov von Gendarmen in der Umgegend verhaftet. Er gab zu, die Tat aus Rache wegen der Untreue der Mara begangen zu haben. Brankov hat bereits sechs Jahre Zuchthaus hinter sich; als gefürchteter Räuber und Haidud hatte er mit seinen Spießgesellen die ganze Umgegend lange Zeit in Schrecken gehalten. Nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus kehrte er in sein Gehöft zurück, widmete sich wieder der Landwirtschaft, bis ihn jetzt die Liebe wiederum dem Strafrichter in die Arme trieb.

Seiner ganzen Familie die Gliedmaßen abgeschnitten

In Salamanca ist ein Portugiese verhaftet worden, der seine Frau und keine drei Kinder ermordete, indem er ihnen die Gliedmaßen abschnitt.

Handwerkergerichte veruntreut

Der Direktor der Versicherungsanstalt ostpreussischer Handwerkskammern in Berlin, einer Unterabteilung der Berliner Handelskammer, Karl Hansen, ist wegen großer Unregelmäßigkeiten, die durch eine Kassenkontrolle aufgedeckt wurden, fristlos entlassen worden. In die Kasse sollen noch zwei weitere Personen veruntreut sein. Die Handwerkskammer hat auf das Eigentum der Beschuldigten Beschlag legen lassen. Die Versicherungsanstalt zahlt über 250 000 Mark; ihre Aufgabe ist die Verwaltung von Versicherungsgeldern selbständiger Handwerker und Gewerbetreibender. Die Höhe der veruntreuten Gelder steht noch nicht fest.

Der Düsseldorfener Regierungspräsident Bergemann



bemüht sich seit einiger Zeit euerig um die Beseitigung der Ausperrung im Ruhrgebiet. Unter seinem Vorstuh fand am 27. November die gerichtsamtliche Verhandlung zwischen Vertretern der Arbeitgeber und der Arbeiter über einen Appellanten vor.

Dammbruch in Holland

Das Rettungsschiff „Dorus Rylers“ ist heute zweimal zur Strandungsstelle des italienischen Schiffes „Sagunto“ ausgefahren, konnte aber niemand mehr auf dem Schiff bemerken. Man nimmt an, daß die gesamte Mannschaft von 26 Mann den Tod in den Wellen gefunden hat.

Die Ueberflutung in Holland hat an verschiedenen Stellen größere Ausmaße angenommen. Ein neuer Deich in Gelberland Volksbeek ist auf einer Länge von 25 Metern durchbrochen. Von der Maas und dem Raal wird weiteres, wenn auch geringes Steigen gemeldet. In den großen Städten ist das Wasser etwas zurückgegangen, so daß die Straßen wieder frei liegen.

Die Verwüstungen des Orkans in Nordwestdeutschland



Die Trümmerstätte eines durch den Sturm zum Einsturz gebrachten Gebäudekomplexes, der sechs Wohnhäuser umfaßte, bei Eberfeld.

Sturmopfer des Meeres

Nach hier eingegangenen Mitteilungen ist es dem Dampfer „Flora“ der Vereinigten Dänischen Schiffsahrtsgesellschaft, der von Esbjerg nach London unterwegs war, am Montag gelungen, in der Nordsee zwölf Mann der Besatzung des deutschen Dampfers „Räthe Grammerstorff“ zu retten, der in der Nähe der englischen Küste unterging. An der Ostküste Südlands, in der Nähe von Grenaa strandete am Montag der Hamburger Dreimastdampfer „Arula“, der sich von Kalborg mit einer Ladung Schwefel nach Hamburg unterwegs befand. Drei Mann der Besatzung wurden durch Rettungsboote an Land gebracht, während die übrigen vier an Bord des Schoners blieben.

Im Frederikshaven ist die vier Mann starke Besatzung eines Kutters eingebracht worden, der am Sonntag bei Laesø auf Grund geriet und in wenigen Minuten sank.

Sturmverheerungen auf Helgoland

Wie von der Insel Helgoland berichtet wird, sind von der Düne ganze Gebäudefragmente verweht oder abgerissen worden. Die Babeltinnen, die aus Sparamteilsgründen auf der Düne stehen geblieben waren, sind vom Wasser weggeschwemmt worden. Auf der Insel ist das nordöstlich vom Kurhaus befindliche Bollwerk aufgerissen und fast vollkommen zerstört worden.

Riesenfeuer auf Neuseeland

Im Zentrum von Wellington auf Neuseeland wütet gegenwärtig ein Feuer, das bisher einen Schaden von drei Millionen Mark angerichtet hat, aber noch in unverminderter Stärke anhält. Fünf Block Geschäftshäuser, die sich über drei Straßen ausdehnen, sind ausgebrannt, einschließlic der Städtischen Markthalle. Zwei Feuerwehreinheiten wurden bei den Löscharbeiten schwer verletzt. Die Wirtin eines im Hafen liegenden britischen Kriegsschiffes beteiligte sich an der Bekämpfung des Feuers.

Die Hauseinstürze dieser Woche

In Wien stürzte ein in der Alferbachstraße gegenüber dem vor einigen Tagen neu enthüllten Schubertbrunnen gelegenes, über hundert Jahre altes Haus unter furchtbarem Krachen ein. Von den Wohnungen sind nur die Rückwände stehen geblieben. Das Unglück scheint keine Menschenleben gefordert zu haben, da die meisten Hausbewohner sich nicht in ihren Wohnungen befanden. Ein gefährter Mann, der von der Katastrophe im Bett überrascht wurde, konnte nur mit Mühe geborgen werden.

In der südbulgarischen Stadt Rasgrad stürzte ein im Kolonbau befindliches Gebäude der Volksbank ein. Fünf an der Unfallstelle beschäftigte Arbeiter wurden unter den Trümmern begraben und konnten erst durch ein herbeigerufenes Militärkommando geborgen werden. Vier Arbeiter dürften kaum mit dem Leben davontommen.

Von der Lokomotiv-Kuppelung aufgespießt

Eine graufige Entdeckung machte der Lokomotivführer des Schnellzuges Bordeaux-Paris, als er auf einer Zwischenstation die Lokomotive nachsah. Zwischen den Puffern entdeckte er den leblosen Körper eines Mädchens, das mit dem Rücken an dem Boden der Kuppelung hing, während ein Bein auf den Schienen schleifte. Das etwa 19jährige Mädchen wollte in der Dunkelheit während eines schweren Unwetters einen Damm-Übergang in der Nähe von Orleans überschreiten und wurde dabei von dem heranbrausenden Schnellzug erfaßt.

Zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt

Der wegen des an der 18jährigen Schlächtermeisterstochter Dora Perse im Stadtbahnhof verübten Raubmordes zum Tode verurteilte 29jährige Präparator Horst Kiebach ist auf das vom Reichsanwalt Dr. Sigmund Mendel eingereichte Gnadengesuch des Justizministers zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden.

Wilzernte im November

Infolge des anormal warmen Wetters sind in diesen Tagen in den nordböhmischen Wäldern die Pilze aus der Erde geschossen. Die Ernte ist so reich, daß die Schwämme auf dem Markt gebracht werden. In der Leipziger, Zwodauer und Gabelsberger Gegend hat man in den Gärten überall Pilze zum Verkauf ausgelegt.

Der Hase

Von Alfred Polgar

Der Schneidermeister Sedlat brachte Anfang November einen Hasen nach Hause. „Kütere ihn gut“, sagte er zu seiner Frau, „auf daß er fett und stark werde und wir zu Weihnachten einen Braten haben.“

Ob der Schneidermeister ... auf daß ... sagte, ist nicht sicher gestellt. Aber dem Sinn nach lautete seine Rede so, wie ich sie hier wiedergebe. Frau Sedlat selbst hat sie mir gleich andern Tages, nachdem der Hase ins Haus gekommen war, berichtet.

Frau Sedlat ist die bravste Frau, die jemals für eine fremde Wirtschaft Sorge getragen hat. Saubereit ohne Fehl wirkt ihre geschäftige Hand, und Kleider, Wäsche, Schuh, von ihr betreut, sind, wenn sie reden könnten, gewiß: „Mutter“ zu ihr.

Sie besitzt kein Kind. Aber als der Hase kam, da hatte sie eins.

Sie erzählte viel von seiner Pöfferlichkeit und seiner Zutraulichkeit, und wie er auf den Pfiff herbeikam und mit welcher Neugierde und mit welchem Interesse er ihr mit den Augen folgte. Und wenn er auch Schmutz und Arbeit verurteilte, sie trügte diesen kleinen Mißhezwachs gern um des Spases willen, den das Tier mit seinen Kapriolen und seiner nimmermüden Spielkunst bereite.

Der Hase erhielt eine alte Kiste zu Wohnstätt und Küchenabfälle zur Nahrung. Die Küchenabfälle selbst kommen auf den Sedlat'schen Mittagstisch.

Und der Hase gedieh. Er bekam einen Bauch und volle Baden. Frau Sedlat erzählte, ihrem Mann laufe das Wasser im Munde zusammen, so oft er das Tier nur ansehe. Ihr Kief sei in den Augen zusammen, wenn sie dachte, welchem Schicksal der Hase entgegenschwolle.

Daß er so mächtig Fleisch anlehte, erfüllte sie wohl mit hausfraulichem Stolz, und daß dem Weihnachtstisch ein Braten gewiß war ihr keineswegs eine unangenehme Vorstellung. Jedoch Frau Sedlat hatte auch ein Herz im Koibe, nicht nur einen Magen; und was des Magens Hoffnung, wurde des Herzens Not. Frau Sedlat vermutete, daß auch ihr Mann, obwohl er's mit seiner Silbe und keinem Blick verriet, eine heimliche übermaterielle Zuneigung für den Hasen im Innersten berge ... aber ich glaube das redete sie sich nur ein, von dem unbewußten Wunsch getrieben, es möchte der Schneidermeister das Unikum der Rührseligkeit auf sich nehmen und den Hasen begnadigen.

Der Schneider dachte nicht an derlei. Er setzte das Datum der Schlachtung fest und verpfändete den Hausmeistersohn, der die große Kriegsmedaille hatte, zur Metzgerlei.

Von dem Augenblick an, da das Urteil über den Hasen unwiderruflich gefällt war, begann die brave Frau über ihn zu kimpfen. Sie sprach von ihm nur mehr per „der Kerl“. Die ganze Wohnung stinte nach ihm, bei Nacht räumte er in seiner Kiste herum, daß man nicht schlafen könne — die Kiste würde ständig dringend als Heizmaterial benötigt — und so viel Kohlenstücke und Gemüsemist gäbe es garnicht, wie der Kerl auf einen Eiß verschlingen könne. Am Ende sei sie froh, daß nun bald Weihnachten käme und der lästige Wohnungsgenosse wieder verschwinde.

Auch über den Fleischertrag, den sie sich von dem Kerl verspreche, redete sie, doch mit so kummervollem Appetit in der Stimme, daß es klar war, sie übertreibe die Einschätzung vor sich selbst, um mit dem Gewicht des köstlichen Hasenfleisches ihr Bangen zu unterdrücken.

Dem Hasen selbst muß das Dilemma seiner Gebieterin aufgefallen sein. Oder gab ihm, der nun einmal dahin mußte, ein höherer Renter, womit er der Frau für bewiesene Sorgfalt und Güte danken könne. Genug, er tat, der Hase, wie in solcher Lage ein psychologisch geschulter Hase auch nicht anders hätte tun können.

Er ließ Frau Sedlat in den Finger. Kreudestrahlend berichtete sie: „Er hat mich in den Finger gebissen.“

Ja Gottlob nun war unter das Todesurteil, es moralisch stühend die todeswürdige Tat gehoben. Nun war das verpflichtende Freundschaftsbünd zwischen Frau Sedlat und dem Hasen von diesem selbst entzweit gebissen. Nun war Appetit auf Hasenbraten:

Gerechtigkeit. Fiat!

Sie schluckte trocken, die Schneidermeistersfrau, als sie von des Hasens Ende erzählte. Sie warf einen scheuen Blick zur Seite bei der Erzählung, als spüre sie, was das heiße, ein atmendes Weien, einen unbeschreiblich rätselhaften, kompliziertesten, mit Gefühl, Bewegung, Gehört, Gebör, mit allen heiligen Wundern des Lebens begabten Organismus zu vernichten, damit er von anderer Wesen Mäuler zerhaut und zu Nahrungsbrei eingespeichelt werden könne.

Und es hing noch wie Schleier trauernder Diebe um das Mädchen, mit dem sie sagte: „Schön fett war er.“

Das Fell ist zum Trocknen aufgespannt; es hat seinen Wert. Ein wenig Fett ist noch in der Speisekammer als Superplus des Feiertagsbratens. Die Wohnung stinkt nicht mehr nach tierischem Excrement. Kein nächtliches Rumoren in der Küche stört den Schlaf der braven Leute.

Aber die alte Kiste ist nicht zu Brennholz zerhackt worden. Sie bleibt Kiste. Denn Herr Sedlat ist entschlossen, wieder einen Hasen zu erwerben.

Und Frau Sedlat wird, vermute ich, sich vom Fleck weg festlich so auf ihn einstellen, als ob er sie schon gebissen hätte. (Mit besonderer Ehrachtung des Verlags „Ernst Rowohlt Berlin, dem ausgezeichneten Buche „Ich bin Zeuge“ von Alfred Polgar entstammen.)

Gewässer

Von Anna Siemsen

Wir bringen die folgende Skizze aus dem Ioseben in der Urania-Verlags-Gesellschaft Jena erschienenen neuen Buch „Dabei in Europa“ von Professor Dr. Anna Siemsen. Preis Halbleinen 4,80 Mark, Ganzleinen 5,50 Mark.

Der liebste Spaziergang meiner Kinderzeit ging über den „Dancknapp“. Der Name dieses sehr problematischen Hügels, den wir unsere an das flache Land gewöhnten Augen anerkannten, lag genug. Und der Weg, der über ihn führte, war sicher für alle vernünftigen Leute ein Schrecken: Schatten- und schußlos, sehr breit und sehr ausgefahren. Bei trockenem Wetter malte man im Sande und nach jedem Regen war er unpassierbar. Aber hier begann für uns Kinder gerade die Schönheit, das Wunder und das Abenteuer. All die tiefen, ausgefahrenen Gleise mit ihren Minialen, Wägen und tiefen Böchern waren ja die herrlichsten Berglandschaft. Eine Landschaft obenrein, die immer wechselte, und an deren Schöpfung wir selbst uns aufs tatkräftigste beteiligten konnten.

Ein Spaziergang nach einem Regentage war eine wahrhaftige Wiederholung des dritten Schöpfungstages, an dem Gott bekanntlich „die Berge hoch herzugetrieben ließ“ und „die Tiefen verabschlehte, zum Ort, den er ihnen bereitet hat“. Raum war der zerklüftete Schanplatz erreicht, so teilten wir die Erde unter uns, und indem wir über die Kämme der Berge, von Gipfel zu Gipfel schritten, schufen wir unseren Gewässern ihre Ströme, ebneten die Täler, verbanden See mit Raabbergen, sprenkten und erweichten die Berghänge und denellen das heilige Blut, wenn wir

unsere Schöpfungen mit den hochklingenden Namen aus der Geographiestunde belegten. Diese Namen wechselten mit unserer fortwährenden Wissenschaft, aber am liebsten blieben die Schwäbische Seen, Flüsse und Gebirge. Und die kleine Sandpflüke, die wir Bierwaldstätter See nannten und mit wechselnden Buchten zu verzieren suchten, hatte in unserer gläubigen Phantasie einen Anteil an aller romantischen Schönheit der Sage vom Tell und dem Rütliabende.

Wir haben sicherlich die Geduld unserer Eltern oft übermäßig auf die Probe gestellt, wenn wir nicht von der Stelle zu bringen waren und als schmutzige Kobolde unseren Weg nach Hause fanden. Aber für nichts bin ich ihnen dankbarer als für diese Geduld. Und nichts, glaube ich, hat mir trotz aller Laien-unwissenheit ein solch lebhaftes Gefühl gegeben für das Werden und den Wandel einer Landschaft, als diese unsere Wauerfunde in Sand und Pfützen eines ausgefahrenen Landweges.

Heute stehe ich am Genfer See und sehe in das weite Tal hinein, das die Rhone sich zwischen Felsenriffen herausgespült hat. Man sieht so deutlich, wie dies grüne und fruchtbare Schlemmland in regnerischen Jahrtausenden von den Wassererschaffen worden, von den starken Flüssen, die aus den Gletscherfeldern hoch oben strömen, von den Bächen, die die Hochtäler ausgehöhlt haben, von den tausend Rinnsalen und Wasserfällen, die in jede Felswand ihre Furchen reißen. Daß das Wasser nur ein paar Meter steigen, und das grüne Walliser Tal ertrinkt in einer neuen Sinterflut. Daß es eintrocknen und ein neuer Kanton würde auf dem tiefen Taltefl des Genfer Sees entstehen.

Das Wasser hat das Land geschaffen und schafft es täglich neu. Nirgends sieht man den Wandel der Landschaft, das tägliche Neuerwerden der Erde wie an diesen Bergströmen. Und mit dem Lauf ihrer Wellen, uferentlang wandern die Pflanzen, die der Landschaft erst ihr Gesicht geben. Vom Mittelmeer und von den französischen Hügeln sind die Kastanien und die Weinreben gekommen und haben sich die Rhone hinaus angestellt. Die Kastanienwälder hängen an jeder Felschlucht, die Terrassen der Weinberge machen die sonnigen Hügel noch sonniger. Sie sind Geschöpfe des warmen Frankreichs, und die Menschen, die sie in diesen Gebirgstälern pflanzen und pflegen, sind französische Menschen, französisch an Sprache und Sitten und lebhaftester Höflichkeit. „Le Lac Roman“ nennt man hier gern den Genfer See: den romanischen See. Und das ist er, so wahr der Bodensee das Deutsche Meer ist.

Die Rhone ist ein Mittelmeerfluß, und bis in ihre höchsten Täler und Felsklänge hinaus steigt etwas von der alten Kultur der sonnigen Mittelmeerküsten und sammelt sich um den schönen See, der ihr Werk ist. Bis hierher reicht Frankreich.

Steigt man durch die Kastanienwälder an seinen Ufern und dann durch die Buchen und Tannen und über die Almen und Schneefelder hinüber ins Simmental, dann kommt man in ein anderes Reich. Jenseits der Wasserscheide strömen die Wasser zum Rhein und zur Nordsee. Und der Bodensee sammelt sie und sammelt an seinem Ufer die Kultur eines anderen Volkes, das einem anderen Meere anwohnt und eine andere Geschichte gehabt hat. Im Simmental ist alles anders: Menschen und Häuser, Dörfer und Städte, Sprache und Sitte.

Und was hier in zwei Stromgebieten auch das blinde Auge sieht, das wiederholt sich an jeder kleinen Wasserscheide. Diese Berg- und Hügelkämme, diese Hochebenen und Hochmoore, die die Wasser den verschiedenen Strömen und Meeren zufließen, sind die einzigen wirklichen Grenzen. Sie bestimmen die Mannigfaltigkeit von Klima und Pflanzenwelt, von menschlicher Siedlung und menschlicher Kultur, sie schaffen den Reichtum an Erden-schönheit.

Aber sie sind keine feindlichen Grenzen. Wenn auch die Wasser ihren Lauf nach dauernden Gesetzen nehmen, es ist anders mit Pflanzen und Vögeln und allem Getier und mit dem Menschen vor allem. Die wandern über die Wälder und über die wilden Hochfläden. Fliegende Samen und fliegende Vögel, wandernde und nahrungssuchende Herden haben so die großen Stromländer miteinander verbunden. Aber mehr als alles die Menschen.

Es ist eine wundervolle Abenteuergeschichte, wie der Mensch den Weinstock an den nordischen Rhein brachte und die rheinischen Berge südlich und sonnig umwandelte, wie er Afiens Pflanzen und Tiere zu europäischem Besitz machte, wie er Straßen und Kanäle über die Berge in der Ebene schuf und die Erde so ordnete und bebaut, daß heute alle die großen Stromtäler Europas, Chinas und Indiens ebenso viele Gärten sind, Gärten, die wechselnde Sonne und Geschichte und also wechselnde Schönheit und jeder sein eigenes Wesen haben, aber alle doch Heimat der Menschen sind, die nach ihnen ihren großen Wanderzug um die Erde gelenkt haben.

So — wenn ich andächtig durch dieses Reich der großen Gewässer wandere und mit einem Mädchen zurückdenke an die Zeit, wo ich selber Ströme und Seen auf einem sandigen Landweg schuf, kommt es mir vor, als hätte ich in dem Kinderpiel ein dicken vorweggenommen von der kleinen und doch so gewaltigen Ameisenarbeit der Menschen auf der Erde. Und ich denke an die vielen, vielen Kinder, die ebenso spielend sich vorbereiten auf ihren Anteil an diesem großen Menschheitswerk.

Der Töpfermeister und seine Pflegetochter

Novelle von Edwin Wessel

Dunkle, alte fienabraune Dächer säumen einen großen Hof. In diesem Hofe arbeitet ein Töpfer. Bunte Geschirre wandern durch die Hände der Gehilfen, ein Lehrling schichtet die Töpfe, legt die kaltillegelben zu den venedigblauen, die karminrotten zu den milchweißen, oder baut eine Pyramide lorbeergrüner Kannen. Dazu klingt von den Kirchen das Geläute der Glocken, und aus dem alten Kastanienbaum kommt ein artiges Vogelholo. Wenn man diesen Hof mit den funkelnden Töpfen sieht, hat man das Gefühl, als seien hier Dinge mit einem lauten Leben streng in Ordnung gehalten, die jeden Augenblick froh und übermütig in die Welt springen möchten.

Um aber zur Erzählung zu kommen. Der Töpfermeister ist ein einfacher Mensch mit einer frohen Lebensart, ein Mann, den nichts so leicht verblüffen kann. Wenn ihm zeitweilig ein Topf in Scherben fällt, denkt er nicht weiter daran, oder wenn schon, dann philosophiert er ein wenig, daß es auch im menschlichen Leben nicht anders zugeht und so manche Töpfe in Scherben gehen, die eine schöne Farbe und eine schöne Form hatten. Vom Aberglauben hält er nichts, es ist ihm gleichgültig, daß die Scherben Glück bedeuten, laßt wäre er der glücklichste Mensch, wenn er alle Töpfe in Scherben schlägt.

Es hätte niemand geglaubt, daß dieser Mann ein Geheimnis mit sich trug, das ihn innerlich erwärmte, das ihm Freude spendete und eine dauernde Verriehung gab. Er war das Gegenteil eines Träumers, und doch hing dieses Erlebnis wie ein Traum in seinem Leben. Er hütete es, er pflegte es wie ein Kind. Dieses Geheimnis war einfach genug, wenn es auch nicht ganz alltäglich war.

Anwett der Werkstatt lag ein Waisenhaus. Die Waisenkinder gingen manchmal an seinen Hof vorbei, einmal kamen sie auch herein und durften sich die jaßlosen bunten Geschirre ansehen.

Eines Tages nun hatte der Töpfer die heimliche Idee, für so ein Waisenkind ein solches seine Gebrauchsgegenstände zu besorgen und anzulegen. Er tat es insgeheim, im stillen, niemandem

wußte etwas davon. Von Zeit zu Zeit trug er ein Mädchen Geld in die Anstalt, ließ einem Mädchen, das er sich ausgesucht hatte, eine gute Erziehung angedeihen, spendete für den Unterhalt in der Musik und schuf sich damit einen Lebenszweck, der mit einem seligen Traum Hand in Hand ging.

So kam es, daß eines Tages, nach Jahren, dieses Mädchen in sein Haus aufgenommen wurde. Es sorgte für die Wäsche, hielt die Wirtschaft in Ordnung, machte und spielte des Abends Klavier. Sie war nicht schön, aber lieb und hatte ein weißes, feines Gesicht, kleine Hände und einen klugen Geist. Die Jahre gingen dahin, der Töpfer fühlte sie nicht. Es lag ein leichter Schein über dem Leben der beiden. Gisela dachte wohl niemals daran, daß ihr freundliches Wesen, ihre Art das Haus in Ordnung zu halten, im Hof zwischen dem bunten Geschirre herumzuwirtschaften, dem Töpfer langsam die Erkenntnis seiner Einsamkeit bringen mußte. Wenn sie abends beisammen saßen, er in der Zeitung las, sie eine Handarbeit fertigte oder Klavier spielte, oder dem Meister zuhörte, der aus seinen Lehrjahren und Wanderjahren humorvolle Schürren erzählte, wenn sich dann ein frisches Mädchen in ihrem Gesichte spiegelte, von einem frohen Herzen kommend, dann kam es wohl vor, daß dem Töpfer eine Traurigkeit in die Seele flamm, und daß er nachzurechnen begann, um wieviel Jahre er sich verspätet hatte. Diese Rechnungen aber erleichterten ihn nicht, sie machten ihn trübe und einsamer denn je, und aus seinem Geheimnis, aus seinem Traum ward ein Leid, das schließlich auch auf Gisela übergriff, die vergebens nach dem Grund suchte —

Am einem Herbsttage, der mit blauem Rauch und feinem Geispint über den Weingärten hing, indessen die Sonne den Trauben schmeichelte und in die vollen Ähren noch ein Fünkchen Feuer goß, sahen die beiden nach dem Tagewerk wieder an dem Abendstisch. Draußen fiel die frühe Nacht, hing ein klammiges Abend noch im Gefieder der Herbstwolken, das rasch verloschte.

„Ich habe dir Blumen auf dein Zimmer gesteckt, Geranien“, sagte Gisela, „und ich habe dir etwas besonders Gutes gekocht, denn heute ist es zehn Jahre, daß ich bei dir sein konnte.“

„Zehn Jahre“, dachte der Töpfer, „das sind also zweiund-dreißig, zweiundvierzig Jahre. Und dabei noch kein einziges graues Haar, Mut für das Leben, ohne bang zu werden, aber“

„Du gibst mir keine Antwort, ich bin in Sorge um dich, du bist in letzter Zeit so traurig. Was betrübt dich, bin ich es?“ Er lächelte.

„Wirst du nicht etwas von mir erzählen?“

„Ich von dir?“

„Ja. Ich kam doch aus dem Haus der Einsamkeit zu dir. Oh, ich weiß es noch sehr gut, als wir einmal in deinem Hof Besuch machten, ich werde es niemals vergessen, und du standest da und lächelst, weil wir uns alle freuten.“

„Ja“, sagte er, und es war ihm, als löse sich ein dichter Schleier, der seinen Traum seit geraumer Zeit verhüllte. Er sah Gisela an und versuchte, sich die ganze, seltsame, verlockende, leidvolle Geschichte zusammenzureimen. Sie machte ihn froh und unglücklich, sie bedeutete für sein Leben, Kummer und Glück. Sie brachte ihm Schatten und dann wieder hellen Sonnenschein. Es war alles so wunderbar und wehmütig.

Er schlief, daß er jetzt ein Tor vor sich hatte, durch das er aus den Dämmerungen, aus den Unsicherheiten in das Freie gelangen konnte.

Es war der Augenblick gekommen, da er ihr alles sagen mußte.

Er war nicht empfindsam, aber einfach und regelmäßig in seinem Leben. Er wußte, was er tat und doch fielen ihm nicht die richtigen Worte ein. Wie unbeholfen der Mensch doch sein konnte!

Und eben, als er beginnen wollte, stand das Mädchen bei ihm, ganz nahe. Und er bemerkte am Leben ihres Mundes, am Glänzen ihrer Augen, daß das Mädchen seine Ruhe verloren hatte. Ein Strom der Sterne flog sanft heraufsteilend über den Nachthimmel.

„Ja ...“ sagte Gisela, „du soll wieder froh werden.“

Er lächelte und wollte nach ihrer Hand greifen.

„Waterle!“ sagte sie leise.

Seine Hand fiel schwer nieder.

Alles brach zusammen. Seine Zukunft stürzte ein, begrub ihn, sein Herz, seine Sehnsucht, alles. Ein Wort genügte und alles war zu Ende. Dunkelheit und Dämmerung war rings um ihn. Wie schön hätte es werden können. Sein großer wunderbarer Lebenswunsch, seine lichtvolle Zukunft, sein Heim der Zufriedenheit.

„Water“, wiederholte er leise, in der Stimme ein Zittern der Enttäuschung. Konnte er denn mehr verlangen? Sprach diese Jugend nicht die blanke Wahrheit? Wo hatte er seine Gedanken? Herr werden über sein Denken, das war alles. Wo dachte er hin?

Er sammelte seine Gefühle, aber ganz so rasch wollte er nicht verzichten. „Gisela“, sagte er etwas mühsam, mit einem Versuch zu lächeln, „es ist ... so schön ... was du sagst. Bin ich dir wirklich wie ein Vater?“

„Oh, Du“, sagte Gisela und sah in seine Augen. — „Sieh, ich muß dir endlich einen Namen geben. Du hast für mich gesorgt, du hast mir, mehr als notwendig, Gutes erwiesen, ich muß einen Namen haben, einen Namen, der meiner Dankbarkeit Ausdruck verleiht, in dem du meine Liebe zu dir fühlen mußt.“

„Ja“, sagte er leise.

Es wurde ganz still draußen. Gisela sah nach den funkelnden Sternengärten. Er stand neben ihr. Beide schwiegen.

Die wahre Jugend

Eine Kleinstadtgeschichte von Carl Decker

Als Madame Mimi die kleine Wohnung in F. . . . besah, munkelte man. Das ist wohl nicht ersichtlich bei einer alleinstehenden Dame — und umso mehr, wenn sie eine Figur wie Madame Mimi und solch blondes Haar in einem so raffinierten Knoten gebunden zur Schau trug. Man munkelte — und Pollicard, der Eleganz des Kleinen Städtchens behauptete sogar, Madame Mimi in der nahen Großstadt, in einer Bar und in sehr animierter Gesellschaft gesehen zu haben.

Man riet hin und her, und schließlich blieb Madame sehr kühl und zurückhaltend und schien die bewundernden Blicke ängstlich behüteter Ehemänner nicht, oder fast nicht zu bemerken. Keine der oft erwogenen Mutmaßungen bestätigten sich. Weder erhielt Madame Mimi fremden Besuch — noch wurde Frau Matot, die Hebamme des Städtchens, nützlichweise gerufen.

Schon hatte man wieder vergessen, sich für den Ruf und den Lebenswandel der fremden Dame zu interessieren, als Pollicard, der keine Augen überall hatte, den Herrn Steuersekretär in seinem besten Anzug, einen Strauß Rosen ängstlich unter dem Arm verborgen — in Madames Haus zur Verschwendung sah. Diesmal schweigend Pollicard, aus unbekanntem Gründen. Und Frau Steuersekretär, die noch an amtliche Sitzungen glaubte, fragte nicht, ob des Sonntagsabendes des Gatten.

Es mußte eine Zeit erregter Debatten in der Stadtverwaltung gewesen sein. Denn auch der Herr Stadtrat, der Herr Chef de gare und Lieutenant Savary blieben in den nächsten Wochen oft über Abend im Rathaus — bald folgten der Herr Vorstand des Veteranenvereins, — der Fleischermeister.

So kam der 14. Juli heran, der Nationalfeiertag, die Wiederkehr des Tages des Bastillenksturms während der großen Revolution. Auch in F. . . . pflegte man diesen Tag mit allem Pomp zu begehen, — ein Fest mit Ball und Fackelzug war festgesetzt. Und alles im Städtchen rüstete sich zum quatorze juillet.

Auch Frau Steuersekretär nähete eifrig am hervorgefuchtem Ballkleid, als ihr Gatte, gleich, erregt, das Zimmer betrat.

„Was ist, Jules?“ fragte sie erkaunt.
„Ah — —“ machte er, den Finger zwischen Kragen und Hals, „nichts eigentlich — nein — oder — doch — die Wank schreibt mir — weicht du, ich hatte ein wenig an der Börse gespielt — ich habe annähernd fünfzehntausend Franken verloren.“

„Jules — —“ sagte Frau Steuersekretär und fiel gleich darauf in Ohnmacht.

Ganz ähnliche Szenen spielten sich feierlicher Weise auch im Hause des Lieutenants Savary, bei dem Fleischermeister, dem Herrn Gemeinderat, ja selbst im Bahnhofgebäude ab. Nur daß die einzelnen Summen ein wenig differierten. Augencheinlich notierten die Hörsenturke in F. . . . unter pari.

Pollicard, der sich mit Dienstmägden sehr gut stand, ging im Städtchen herum und lächelte.

Der große Ball des quatorze juillet hatte begonnen. Die Honoratioren hatten — wie üblich — einen besonderen Tisch inne. Erkennlich blieb eine gewisse niedergedrückte Stimmung in diesem Kreis. Auch, daß Frau Steuersekretär in alten Lackstiefeln und Madame Savary ohne die geplanten Brillen Spigen gekommen waren, wurde mit Bewunderung bemerkt. — Im übrigen tanzte man und trant.

Mitternacht rückte schon näher — das Orchester spielte gerade zur „Marzellaise“ an — als Pollicard — elegant und jung wie immer, den Saal betrat. Ohne eine Aufforderung abzuwarten, nahm er am Tisch der Auserwählten Platz. „Küsse die Hand, gnädige Frau — ich habe die Ehre Madame — —“, er war immer sehr höflich.

„Wissen Sie schon, Monsieur Chef de gare, — daß unsere schöne Unbekannte vor einer falschen Stunde abgereist ist?“ fragte er plötzlich.

„Herr Chef de gare fuhr erschrocken zusammen und wurde ein wenig blaß. „Wer — wer denn?“
„Madame Mimi ist — abgereist!“ lächelte Pollicard sehr liebenswürdig.

„Wer — Madame Mimi — nicht möglich — ach was?“ Die Damen erregten sich, froh über die Neuigkeit. „Woher wissen Sie?“
„hm —“ dachte Pollicard mit seiner Zigarette beschäftigt. „Vor einer Stunde hielt das Automobil der Pariser Kriminalpolizei.“

„Kriminalpolizei — —“
„. . . . polizei vor Madames Haus. Der Sergeant, der am Steuer gebietet war, erzählte mir, daß Madame — Wie meinen Sie, Herr Steuersekretär?“

„Nichts — nichts — ich habe nichts gesagt.“
„Gardon — ich dachte, — ja, daß Madame Mimi eine langgeschulzte Dame ist, die ihre zahlreichen Freunde um erhebliche Summen geprellt hat. Eine Hochtaplerin gewissermaßen.“

Man schwieg, von Staunen ergriffen. Die Herren sahen angestrengt den Tanzenden im Saale zu. —
„So eine Person“, sagte Frau Steuersekretär mit Nachdruck. „Und wenn ich daran denke, daß Jules mit diesem Frauenzimmer auf der Straße.“

„Jules“, rief sie wütend.
„Ja, mein Sohn?“ Julia war sehr klein.
„Du hast gewußt, was das für eine Person war!“
„Wer, mein Lieber?“
„Diese Mimi — —“
„Aber Kind, — sei vernünftig. Pollicard ist ja betrunken. Madame war eine hochanständige Frau — eine Liebe — — —!“

Herr Chef de gare, der Fleischermeister, Herr Lieutenant Savary nickten eifrig. Eine Liebe, netze Frau — eine ordentliche Dame — immer liebenswürdig. — Pollicard ist ein Schwärmer — Sie sprachen erregt durcheinander. Das Orchester spielte gerade: „Quand l'amour neurt.“

Pollicard lächelte: „Dann kennen die Herren Madame Mimi also scheinbar doch besser. . . .“ sagte er gedehnt. Und ging.

So blieb Madame Mimi für F. . . . die unbescholtene, anständige Frau. Erkennlich war es nur, daß mit ihr die geheimen Ratskämpfe der Stadtverwaltung — — — und die Börsenverluste verschwanden.

Die Tscheka-Expedition

Ein klarer Junimorgen brannte vom Himmel herab. Vor Kazimirs Bauernhofs rauschten zwei Linden, und im Fächer eines leichten Ostwindes tanzten ein paar Sonnenschirme über die gemauerte Mauer, fielen sogar in die Kojstube hinein und hülflos über die Erde, als ob sie die Felsen hin und her schaukeln wollten. — Von außen her dröhte kräftiges Heu rasend und betäubend. Und irgend etwas von der Freude der Elemente schien mit den zitternden Ostwinden dahergekommen zu kommen.

In der Kazimirischen Stube ging es lebhaft her. Aufgeregte Gesichter, entzückte Gesten, rochelnde, umgarnte Mäulchen — all dies ging unter im Wohnzimmer und dem einer schlecht gedörrten Kuchera.

„Irgendwer schlägt mit der Faust auf den Tisch, daß sogar die Gläser umkippen. . . .“ Und dann war es wieder eine Weile ruhig.

Aus einer Wiege, die an einem verriegelten Balken hing, war das Rauschen eines kleinen Kindes zu vernehmen. Die Gegenüber saßen die Wege an, neue zu schaukeln, wie dabei einen jähzählenden tatarischen Sturz aus und hätte am liebsten alle die Garmaden, Raubvögel und Herzenspredatoren mit ihren drohenden Augen hinausgeworfen.

„Und die Handfläche ist — — —“, rief er für alle und alle für einen, „rechtlich mit seiner Pfeifstimmchen Metachin und blinzelte mit den Augen, schmeichelnd und ansprechend, was die anderen darauf entgegen wurden.“

„Aber“, rief jetzt Michael Fedorowitsch Kazimir behäbig ins Wort und presste die Lippen aberschleierten Hände weit auseinander. „Für alle hat Mitternachts Russland ihre Ernte getragen.“

nicht bloß für die Rotgardisten. Du lebst, mußt weiterleben, und am Hunger kannst du dich nicht sattessen.“

„So ist, jawohl, Michael Fedorowitsch, und das werde ich ihnen antworten, selbst wenn ein Volkskommissär selber käme“, meinte jetzt der hintere Borodinow, „nicht einmal für die Auslaß haben sie uns etwas gelassen, diese Bluthunde, aber wartet nur, es wird auch über sie kommen“, und er spuckte aus, wobei er am ganzen Körper bebte.

Eine Stunde lag gegen Mitternachts Russland.“
„Es war viel besser unter dem Jaren.“
„Wartet mal, jemand läuft da draußen.“
„Wieder war es augenblicklich still.“

„Wenns nur das allein wäre! Aber die vier Erschlagenen! Wie werden wir das verantworten?“, meinte jetzt der alte Spatjem, indem er mit dem Kopfe wackelte, sich den Bart strich und schwermütig nachdachte.

„Oh, vier Leber! Blut her, Blut hin“, flüsterte wieder Pjetuschin, „wir mußten es einfach, Täubchen ihr, wir mußten es einfach, aus Hunger.“

„Nusch!“ brüllte irgendwer.
Ins Zimmer stürmte ein schweißbedeckter Bursch, kaum daß er Atem bekam, die Haare fielen ihm ins Gesicht, der Staub lag schwer auf ihm.

„Sie kommen von dorten hinter dem Flüggen.“
„Und er stürzte zu Boden.“
„Wer?“
„Die Roten?“
„Berittene?“
„Und wieviele?“
„Nun, so sprich doch, sind sie's, die Roten?“
„Ja, ja, Berittene“, stotterte er mit Miße.

Es war, als wenn man in den Hausen hineingeschossen hätte. Köpfe, Arme, Steden, Mäulchen, alles war im Nu draußen. Als erster Zwan Petrowitsch Pjetuschin.

Sie kommen. . . .
In der Stube bei Kazimir befand sich einen Augenblick später nicht eine Menschenseele. Es waren nur noch Rauchwolken, Wohlfagelant, umgeworfene Gläser und Spudlachen in der Nähe des Tisches zu sehen.

Die Großmutter Tseljagaweta bekreuzigte sich dreimal und ihre Gesichtszugeln falteten sich zu einer wehmütigen Grimasse zusammen:

„O du mein dreifaltiger Gott, wieder Blut. Nicht umsonst habe ich diesen Traum gehabt. Ganz Andrejewka war nun einem Feuer überdacht und am Wege war eine Wulstige neben der anderen zu sehen, o du mein dreieiniger Gott, erbarmungsvoller Erlöser.“

„Hop, hopp, trah.“
„Sie kommen schon!“

Das ganze Dorf Andrejewka war auf dem Marktplatz. Männer, Weiber, Kinder, Greise, Kopf an Kopf gedrängt. Unter einem hohen Kuchbaum schlugen die Berittenen ihr Zelt auf und dort beim Tische, jetzt einmal, da ist er, der Kommissär. Beständig blüht er in irgendeiner Schrift, er sieht finster aus mit seinen lichtgrauen, hohlen Wangen, unter dem Barte leuchtet ihm ein Stern auf der roten Egalisierung hervor, und dies immer, wenn er den Kopf errotet und sich mit den Blicken in die Augen der Schuldbigen eingräbt. Dann blüht er wieder in seine Papiere und macht sich Aufzeichnungen.

Der hochgewachsene Reiterkapitän hat das Urteil schon fertig aufgeschrieben. Er schaut in seine Schriften, jetzt lodert er sich mit dem linken Zeigefinger ein wenig den Kragen.

„Kuh!“ brüllt vorne ein sonnenerbrannter und bestaubter Rotgardist und drückt die Menge von der Tischrespektifaja Tischtafel ein wenig zur Seite, damit um den Kommissär und das Gericht ein freier Raum bleibe.

Der Reiterkapitän erhebt sein Haupt und beginnt. Wie der Wind mit der Krone des alten Kuchbaumes tänzelt, fällt ihm ein Sonnenschirm gerade ins Antlitz.

„Genossen! Im Namen der Rätereierung und in Anwesenheit ihres Volkskommissärs habe ich euch folgendes zu verlautbaren: Durch den Ueberfall einer militärischen samarischen Frontabteilung, durch die Ermordung von vier Soldaten und durch den Diebstahl des behördlichen Getreideanteils habt ihr euch des Verbrechens gegen die Existenz der Republik schuldig gemacht. Für dieses Verbrechen des Aufzuges, des Diebstahls und des Mordes werden die Hauptschuldigen Michael Fedorowitsch Kazimir, Wasil Dnipowitsch Borodinow, Marja Kuznjewa und Zebor Nikolajewitsch Wolochob zum Tode durch Erschießen verurteilt.“

Gegen Zwan Petrowitsch Pjetuschin wird hiermit ein Steckbrief erlassen, mit der Berechtigung, ihn wo immer, durch wen auch immer zu erschließen, auf seine Auslieferung wird hiermit eine Belohnung von 1 Million Samjatrubel ausgeschrieben. Dem ganzen Dorfe wird hierdurch eine Geldbuße in der Höhe von drei Millionen Rubel auferlegt.“

Der Reiterkapitän hatte noch nicht zu Ende gelesen, als man eine Frau umfallen sah, die in einem verzweifelt, durchdringenden Schrei ausbrach:

„Gnade, Barmherzigkeit. . . .“ Erbarmen!“ stöhnte die Zwana Borodinowa, sich auf der Erde wälzend mit ringenden Armen. Der Soldat gab ihr einen Fußtritt und wälzte sie gegen die Menge zu.

„Abgeschossen und unterjertigt“, sprach jetzt noch der Kapitän und übergab das Dokument dem Volkskommissär.

Lärm und Bewegung. Köpfe bewegten sich wie die eines Mahojelbes. Hier und dort wurde eine Hand zu einer Rute und zum Widerstand erhoben. Berauscht wehte der Geruch des getrockneten Heus vorbei.

Der Volkskommissär unterjertigt.

Das der Menschenmenge wand sich mühselig der alte Spatjem heraus. Er strich sich wiederum seinen grauen Bart und erhob die Hand wie zum Schwure.

„Genossen, ein Wort brüderlicher Zurechtweisung. Wir haben durch die Ermordung unserer Brüder gesündigt, eine schwere, schwere Schuld haben wir auf uns geladen. Aber alle sind wir schuldig. Schuld ist unser Hunger. Und am Hunger kannst du dich nicht sattessen. Sehr richtig hat es Michael Fedorowitsch so gesagt. Ihr habt uns sogar die Auslaß weggenommen.“

„Holt's Maul!“ und ein Soldat stieg in ihn hinein, „und gib acht auf deinen eigenen Kopf!“

Aber Spatjem ließ nicht locker. Sein Greisengesicht rötete sich vor Enttäuschung:

„Und jetzt mordet ihr uns! Blut um Blut! Das ist nicht gut, Genossen! Barmherzigkeit!“

Der Kommissär winkte abwehrend mit der Hand, nicht mit einer Wimper zuckte es in seinem grauen, hohlen Gesichte, als er mit dem Kopfstachel auflopfte: das Urteil wurde sogleich vollzogen.

„Barmherzigkeit! Ihr verweigert sie. Dann kommt unser Blut über euch und eure Kinder! Unser Blut über eure Hundesordnung! Eure Gewalttat wird gerächt werden.“

Durch die Menge ging ein Rauschen, als ob der Wind mit den Köpfen spielte würde. Die Weiber fingen zu weinen an, Kinder wimmerten. Der Reiterkapitän blühte den Volkskommissär an.

Zwan Arladijewitsch Spatjem wird wegen des Verbrechens des Aufzuges und seiner Beteiligung zum Tode durch den Strang verurteilt.“

Wieder ging ein Geräusch durch die Menge und Schreie des Protestes wurden laut.

„Und das Urteil werde zu allererst an ihm vollzogen“, kam es von den hohlen Lippen des Volkskommissärs, dann schlug er noch einmal mit dem Vorderstücken auf und Schlag war's.

Ein paar Mäulchen sprangen zu Spatjem, aber zu gleicher Zeit waren sich zwei Rotgardisten auf ihn. Aus einem Knäuel Händen und Füßen zerließ er ihn endlich auf einen freien Platz, banden ihm rückwärts die Hände zusammen und schleppten ihn gegen einen Baum.

ohne einem geringsten Worte des Protestes, ein ruhiges Opfer des Unrechts und der Gewalt.

„Alles war das Wert weniger Minuten. Zwei Soldaten kletterten auf den Baum, ein dritter brach ihm das Genick; aber schwer ging es mit dem alten Mäulchen, ein vierter mußte dazu kommen, packte ihn bei den Beinen, zog an ihnen, bis das Haupt des Greises auf seine Brust niederfiel, und um ganz höher zu sein, hängte er sich noch mit dem ganzen Gewicht seines Körpers an sie und schwanzte so mit ihm durch die Luft.“

Ein letztes Junilächeln spielte mit dem grauen Bart Spatjews, die Krone des alten Kuchbaums rauschte leise, die Sonne ließ ganze Ströme ihrer glühenden Ueberhitzung auf die mit Rot bespritzten Hüften und Köpfe der Leute fallen, die star wie Mohoblüten während eines ruhigen Junimittags standen.

Aus dem Kamin bei Pjetuschin bröckelte ein Stückchen hartgewordenes Kotes los, rollte über das Dach und fiel herunter, aber niemand bemerkte es, und dies war die Rettung Zwan Petrowitschs. Wäre es in dem Augenblicke der Ruhe herabgefallen, da der Reiterkapitän das Urteil verlas, dann hätte Zwan Petrowitsch bereits neben dem alten Spatjem. Aber so sah er zusammengekauert im Kamine verstaubt und schaute auf alles durch einen kleinen Mauerriss herunter.

Als die Rotgardisten ins Dorf gesprengt kamen, lief Petrowitsch eilends heim. Er mußte, daß jetzt das Ende da war. Aber er doch einer der Hauptschuldigen! Entfliehen? Aber wohin? Sich verstecken? Aber wo? Und Leben hast du nur ein einziges!

Zwan Petrowitsch!

„In den Kamin“, fiel Matascha Zwanowna ein. Und Pjetuschin schien dieser Einfall der Beste zu sein.

Im Augenblicke, da die Rotgardisten zur Türe hereingestürzt kamen, kuschelte Matascha Zwanowna eine Ueberhitzung vor, als ob sie von nichts wüßte. Sie tat so, als ob sie gerade Feuer am machen wollte.

Ihr Mann? Wo könnte er denn anderswo sein, als bei dem Kazimirs. Dorthin ist er gegangen, so hat er gelacht, und bis jetzt noch nicht zurückgekommen. Mit der Nikolla ist er hingegangen.

„Du läugst, Bettel, wir schlagen dich tot, wenn du es nicht verträgst!“

„Schlagt mich tot, Täubchen, er ist fortgegangen und noch nicht zurückgekommen. Beim dreieinigen Herrgott“, und sie bekreuzigte sich zweimal hintereinander.

Sie schliefen sie mit sich, durchstöberten das ganze Gebäude, lehrten alles um, aber Zwan Petrowitsch war nirgends zu finden. Sie lehrten mit Matascha zu den Kazimirs zurück, ein Rotgardist blieb als Wächter vor der Türe.

Zwan Petrowitsch verlor sich halb stehend, halb liegend, im Kamin und atmete nicht einmal. Der Kaminruß reizte ihn anfänglich zum Husten, aber er überwand sich. Lieber hier als sitzen, Zwan Petrowitsch, als dich dort unten von denen. . . . wenn nur Matascha schweigt. — Und Nikolla weiß von nichts.

Er klemmte den Fuß auf den kleinen Mauerriss, sprang stügte sich an ihm, und das war alles. Hätte der nachgehende wäre er herabgestürzt, der Lärm hätte die Rotgardisten herbeigeloht und es wäre das Ende gewesen — das Ende. — Und jetzt sah er hier, als ob man ihm die Seele ausgeblasen hätte, ganz bewegungslos.

Durch den kleinen Mauerriss konnte er gerade auf den freien Platz neben dem großen Kuchbaum sehen. Er sah das Gericht das Verhör, die Mäulche, die Weiber, er hörte auch das Urteil. Als man seinen Namen verlas, das Urteil und dann noch die Belohnung auf seine Ergreifung verlautbarte, da war es wirklich ein reines Wunder, daß er nicht herunterfiel. Als man dann Spatjem zur Hinrichtung schleppte, da zuckte es vor Entsetzen mit ihm, und ein Stückchen Rot, mit dem der Kamin zusammengeklebt war, bröckelte ab und — huuh — wusch ein Gluck, daß im selben Momente Lärm und Geschrei war. — Oh! — Zwan Petrowitsch vermochte es nicht zu Ende zu denken. . . .

Und jetzt doch einmal: dort hängt Spatjem, mit seinem auf die Brust herabgeklungenen Haupte, und unter ihm kniet Zinab und leiert ein Gebet herunter. Und jetzt stellen sie Wasil Dnipowitsch, die Marja Kuznjewa und Zebor Nikolajewitsch eine Reihe. Jetzt binden sie den Kazimir an den Baum, an den großen Kuchbaum. Den Hauptschuldigen gesondert. Jetzt zielen sie auf die ersten Drei. Bumms! Da liegen sie schon. Und die Marja Kuznjewa lehnt sich noch an ihren Ellbogen, jetzt kriecht sie auf der Erde. . . . Der Reiterkapitän zieht seinen Revolver und zielt ihr ganz knapp vor den Kopf. Bumms! Schon liegt sie da. . . .

Und jetzt stellt er sich vor Kazimir auf, Michael Fedorowitsch blüht ihm gerade ins Gesicht. Sechs Mann feuern. Er schaut auf die Gemeckeläufe und es scheint fast, daß er lächelt.

„Im Blute habt ihr angefangen, im Blute werdet ihr end — —“ Bumms!

Es kommt Zwan Petrowitsch vor, als ob man auch auf ihn geschossen hätte. Er fühlt, wie ihn die Kraft verläßt, wie er am ganzen Körper zittert. . . . Verzweifelt rafft er die letzten Kräfte zusammen. Der Rauch des Kamins erstickt ihn, auf dem Sturz beginnt ihm der Schweiß zu treten. . . .

Auf dem Hausen der Hingerichteten, steht doch, schimmert rötliches Blut, dort regt sich Wolochob noch ein bißgen, über sein Gesicht rieselt ihm ein kleines Häufchen Blut — aber jetzt beginnt es ihm schon vor den Augen zu flimmern, und Zwan Petrowitsch läßt sich herunter.

Wie ein Bock zusammengekrümmt, blieb er jedoch hängend, und dies war sein Glück!

Einzig auf Ueberhitzung aus dem Tischfischen.

Anekdoten

Von Kurt Mietzke.

Jaurds und Anatole France führen einst zusammen nach Marseille. Sie schlenderten eines Tages durch die Stadt, da blieb vor ihnen ein Mann stehen, der sie aufmerksam betrachtete. Schließlich rief er erregt aus:

„Irrt ihr nicht, so seid Ihr der Bürger Jaurds!“
France neigte sich zu seinem Begleiter und flüsterte ihm ins Ohr:

„Das ist der Ruhm, mein Lieber, ich gratuliere.“
Dann sagte der Unbekannte France ins Auge und wieder ging ein Erkennen über sein Gesicht. Er ging auf den Dichter zu, schüttelte ihm die Hand und sagte: „Und das ist unser großer Anatole!“

Da flüsterte der Politiker in das Ohr des Dichters: „Das ist die Volkstümlichkeit, mein Lieber, ich gratuliere!“

Während einer Hochzeit, bei der auch Anatole France zugegen war, hielt der Priester eine Rede über das Genie und den Glauben.

Er zitierte die guten Katholiken unter den Großen Frankreichs, Karne, Corneille, Chateaubriand usw., und besagte, daß der Genius des Landes in der Gegenwart ungläubig sei.

Anatole France wandte sich bei diesen Worten an seinen Nachbar: „Er verscholt mit den Hintern, aber mit einem Parbeerzweig.“

Puccini erlebte einen Autounfall, bei dem ihm ein Bein zerbrochen wurde. Er wurde in Gips gelegt.

Freunde kamen, ihn zu besuchen und um ihn zu fragen, wie es ihm ginge. „Ausgezeichnet“, sagte Puccini, „und wie sollte es mir nicht ausgezeichnet gehen, wenn schon mein Denkmal errichtet wird!“

„Nanu“, fragten die Freunde. „Davon haben wir ja noch gar nichts gehört.“
„Doch“, lachte der Komponist, „ein Bein ist schon fertig.“
Doch er schlug die Weibchen zurück und zeigte ihnen den Gipsbein.